

Die Stahlhelm-Unterschriften

Severing läßt Stichproben machen

Der Stahlhelm läßt großspurig mitteilen, daß er die zur Zulassung des Volksbegehrens gegen den Preussischen Landtag erforderlichen amtlich bestätigten Unterschriften inzwischen aufgebracht hat. Ja, er hat es — wie er freudbetriehend hinausposaunt — nicht nur auf 20 000, sondern auf 25 000 amtlich bestätigte Unterschriften gebracht.

Als der preussische Innenminister es ablehnte, das Volksbegehren ohne die erforderlichen amtlich bestätigten Unterschriften zuzulassen, ließ der Stahlhelm erwidern, daß er die beglaubigten Unterschriften in den allerersten Tagen aus den Landesverbänden Berlin und Brandenburg allein beibringen werde. Tatsächlich hat er sie weder in den allerersten Tagen noch in Berlin und Brandenburg allein aufgebracht. Er hat mehr als acht Tage gebraucht und in dieser Zeit das ganze Reich abgegrast. Ein bescheidenes Anfang. . .

Die von dem Stahlhelm dem preussischen Innenministerium zur Zulassung eines Volksbegehrens gegen den Preussischen Landtag eingereichten amtlich beglaubigten Unterschriften werden nunmehr dahin einer eingehenden Prüfung unterzogen werden, ob die amtliche Beglaubigung tatsächlich vorliegt. Man wird sich im allgemeinen mit Stichproben begnügen. Wahrscheinlich wird dieses jetzt einzuleitende Verfahren 14 Tage bis 3 Wochen dauern. —

Sturm im Sächsischen Landtag

Nazi-Auflösungsantrag abgelehnt

Im Sächsischen Landtag kam es am Dienstag bei der Beratung eines nationalsozialistischen Antrags auf Auflösung des Parlaments zu stürmischen Szenen. Der Auflösungsantrag wurde mit 63 gegen 25 Stimmen abgelehnt.

Der Nazi-Abgeordnete Studentkowski, der den Antrag seiner Fraktion begründete, ließ sich zu einer wütigen Wortschwallade hinreißen. Durch Zwischenrufe wurde er u. a. daran erinnert, daß er vor kurzem in einer Versammlung von Schweinen gesprochen habe, die abgestochen werden müßten. Studentkowski nahm auf diese Ausführungen in der Versammlung Bezug und erklärte, mit den Schweinen, die abzutöten seien, habe er nicht deutsche Arbeiter gemeint, sondern die Leute, von denen Hitler vor dem Reichsgericht gefaßt habe, daß nach einem nationalsozialistischen Sieg ihre Köpfe rollen würden.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Böchel gab dem Nazi-Mordheher die gebührende Antwort. Durch ihr verdreherisches Treiben — so erklärte Böchel u. a. — wollten die Nationalsozialisten nur ihre Unfähigkeit bemänteln. Als dann der nationalsozialistische Abgeordnete Kung, der das Schlußwort hatte, seine Redezeit überschritt, wurde er nach wiederholter Ermahnung durch den Präsidenten von der Sitzung ausgeschlossen. Er rebete trotzdem weiter. Infolgedessen unterbrach der Präsident die Beratungen. Während der Pause kam es zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten. Der Nationalsozialist Bajaj bedrohte einen der Vizepräsidenten des Landtags tödlich. Er wurde für eine Sitzung aus dem Landtag ausgeschlossen. In der neuen Sitzung teilte Präsident Wedel mit, daß der Nazi-Abgeordnete Kung insgesamt von sechs Sitzungen ausgeschlossen sei.

Vor der Debatte über den Auflösungsantrag erlebte der Landtag eine ganze Reihe bemerkenswerter Abschwümmungen. Mit 47 gegen 44 Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten und Sozialpartei wurde ein Antrag angenommen, durch den die Regierung beauftragt wird, dafür zu sorgen, daß aus allen Schulbüchern das Buch von Remarque entfernt und es im Unterricht nicht mehr verwendet wird. Angenommen wurde ferner ein vom Landvolk und von dem konservativen Abgeordneten gestellter Antrag, die Schüler nicht mehr zu zwingen, an Verfassungsfeiern teilzunehmen und wegen ihres Fernbleibens von solchen Feiern nicht mehr zu bestrafen. Für diesen Antrag stimmten auch mehrere Mitglieder der Deutschen Volkspartei, u. a. der Parteiführer Dietmann. Außerdem wurde ein konservativer Antrag auf Einführung einer Toten-Gedächtnisfeier, wobei vor allem der Gefallenen des Weltkrieges gedacht werden soll, gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten angenommen. Abgelehnt wurde dagegen ein sozialdemokratischer Antrag, der forderte, daß diese Totengedenkfeier im Sinne der Völkerverständigung durchgeführt werden solle. —

Eberhard König liest

Eberhard König ist ein Dichter, ein retrospektiver Seher seines Volkes, dem es besonders die germanische Mythologie und die Sagenwelt des frühen Mittelalters angetan haben. Diesem Gebiet entlehnt er seine Stoffe, um sie aus der knappen, holzschichtartigen Urform herauszulösen und mit reicheren Farben und weiterer ethischer Sinngebung dichterisch und menschlich zu vertiefen. Einer jungen, romantisch bewegten Vorkriegsgeneration von Wanderbögeln, die noch nicht erfahren hatte, wohin ein übermächtiges Betonen deutscher Größe und Macht führt, war Eberhard König mit seinen deutschen Königsdramen und seiner archaisierenden Kunst ein bereicherter geistiger Führer. Diese Generation ist ihm heute entwichen, seine Gemeinde ist klein. Als ein späteres Hauptwerk ist „Dietrich von Bern“ bekannt, die früheren Bücher sind vergangen, so daß es keine Schande ist, wenn man von ihnen nur Ungeheures und Grundfäßliches weiß.

Eberhard König hat am 12. Januar sein 60. Lebensjahr vollendet. Um ihn zu ehren, hat ein Magdeburger Verein den Dichter zu einer Vorlesung eingeladen, die am Dienstag in der Aula der Luisenschule in Szene ging. Wir sagen absichtlich „in Szene ging“. Denn durch den lebendigen, sprachlich differenzierten und von Werten und Gebärden unterstützten Vortrag wurde das Podium zur Szene. Der Dichter zeigte sich von seinem Stoff und seiner Mission derart hingehört, daß man die Durchbrechung des Vortragstilfs durchaus nicht störend empfand, und dem lebendigen, sprachlich gewandten Mann, voller Anteilnahme zuhörte.

Anfangs zwar konnten wir uns nicht mit ihm befreunden, weil er seine Vorlesung mit einem Gedicht „An Friedrichs Gruft“ begann, mit so einem richtigen Huldigungsstück, wie man sie früher bei Schulfestern so oft vorgelesen bekam. Wie viele romantisch orientierte Köpfe hat auch Eberhard König über der intensiven Beschäftigung mit der deutschen Vergangenheit das Organ für geistliche Scharfsicht verloren. Diese guten Menschen wissen gar nicht, wie wenig es eines Dichters würdig ist, Partikular-Patriotismus und dubiose Affektationen zu verherrlichen; sie merken auch nicht, welche eine Weltweisheit sie verkünden, wenn sie zum Schluß das Rezept erteilen: es kann nur wieder aufwärtsgehen mit Preußen, wenn alle Preußen gute Menschen werden. — Doch dann zeigte sich der Dichter von einer besseren Seite. Er las aus einem Werk, das er selbst bescheiden „ein Lebensbuch deutscher Menschen“ nannte. Uns genügt es, daß es ein gutes Buch ist, in dem eine alte mitteldeutsche Sage vom „Lebel Unberührt“ (unerzogenen) eine schöne christlich-sittliche Deutung erfährt. Eine „fromme Humoreske“ in leicht archaisierender, aber kerniger, gesunder Sprache.

Zum Schluß „erwies“ uns Eberhard König „die Ehre“, einen

Weg mit der Hafenkrenz-Justiz

Im Haushaltsausschuß des Preussischen Landtags erklärte Justizminister Schmidt am Dienstag, daß die nationalsozialistische Welle des 14. September auch für die Justiz in den Reichsgerichten spürbar geworden sei. Auf die von dem Abgeordneten Ruttner (Soz.) angeführten Einzelfälle aus dem Bezirke Naumburg und Kassel versprach der Minister Antwort im Plenum des Landtags.

Abg. Sellmann (Soz.) bat den Minister, die Meldebeurteilungen in Waterschafis- und Unterhaltsprozessen durch rechtzeitige Blutgruppenuntersuchungen vorbeugend zu verhindern und an der Ablehnung der Todesstrafe auch festzuhalten, wenn der Fall Kürten zur Verhandlung käme. Von den preußi-

den Polizeiwachmeister Becker in Kassel durch das Oberlandesgericht wegen Freiheitsberaubung, weil er bei einem nationalsozialistischen Aufruhr zufällig einen Falschen erwischt hätte. Auch wenn in Krefeld die Nationalsozialisten in Flugblättern, Plakaten und einem halben Dutzend Zeitungsartikel den Zentrumspolizeipräsidenten Gies als „die schwarze Schmach“ hinstellten, koste das nur 120 Mark Geldstrafe.

Ebenso lächerlich seien fast alle Strafurteile bei Verleumdung der Minister und der ganzen Regierung. Über dieselben Richter, z. B. Amtsgerichtsrat Lohmeyer in Naumburg gab es wegen Nichtbeleidigungen regelmäßig 4 und 6 Monate Gefängnis, und eine Hitlerbeleidigung koste mindestens 750 Mark. Manche Urteile seien nichts andres als rechtsradikale Volksversammlungsreden. So im Prozeß Grzesinski-Duesterberg das neue Urteil des Landgerichtsdirektors Büchtemann (Kalle) mit langen Verhandlungen darüber, daß Duesterberg mit dem Kampfe gegen den Young-Plan vollkommen recht gehabt habe, daß die preussische Regierung kein Volksbegehren mit verfassungswidrigen Mitteln bekämpft hätte und daß man in der jetzigen Zeit des Gehalts- und Pensionsabbaues hohe Geldstrafen nicht verhängen dürfe.

Unter zahllosen Einzelfällen sei vielleicht am tollsten der Freispruch des Medalkteurs Dr. Gize durch das Große Schöffengericht Halle unter Landgerichtsdirektor Kaulh wegen Begehung Otto Brauns als Judas Ischariot und zahlreicher anderer Schimpfworte; die Urteilsbegründung erklärte die Ehre des Ministerpräsidenten für schwer verlegt und den Täter als alten Juristen und Idealisten für voll verantwortlich; aber da er gegen das Konordat gekämpft hätte, habe er nur berechnigte Interessen wahrgenommen und sei deshalb straffrei.

Die preussische Justiz brauche eine andere Personalpolitik als bisher; insbesondere dürfe das Reichsgericht nicht länger als Abstellbahnhof für Richter benutzt werden, die man in der preussischen Justizverwaltung gern los würde. Der Staat brauche ein durchgreifendes Waffenverbot, völlig andere Strafmaße für Beleidigungen im öffentlichen Leben und ein völlig anders wissenschaftlich ausgebildetes Richterpersonal. Dabei sei zuzugeben, daß die Zahl der Richter, die sich derartige politische Exzesse leisteten, in der Gesamtzahl der preussischen Richter gering und die preussische Justiz voll guten Willens für die Gerechtigkeit sei. Aber nicht erkannt sei bisher der große Kampf für die Erhaltung des Rechtsstaates gegen die politischen Vorkämpfer des Gewaltstaates. —

Deutschnationale gegen Deereberg

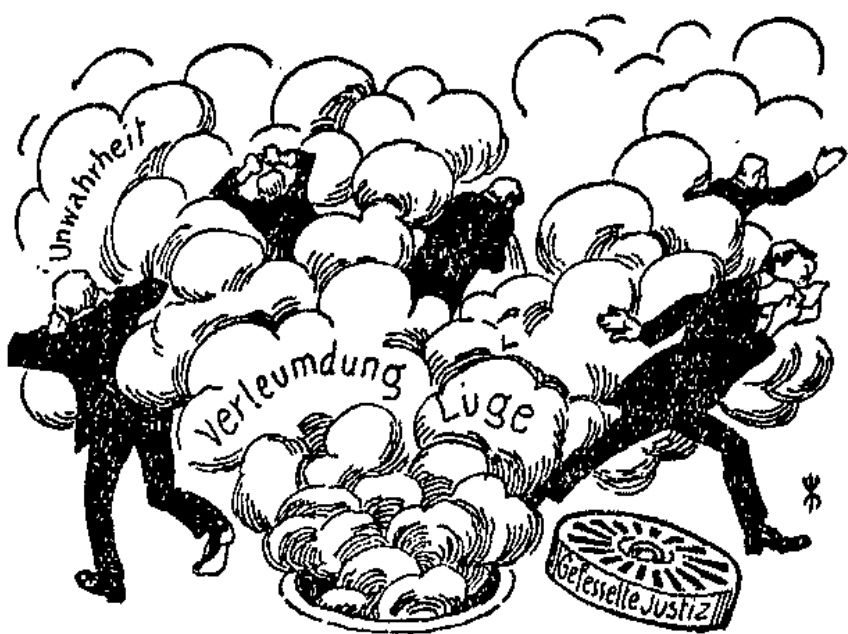
Wer die Wahrheit kennt und verschweigt sie nicht . .

r. Berlin, 18. Februar. In parlamentarischen Kreisen verläutet, daß gegen den deutschnationalen Abgeordneten des Preussischen Landtags, Senatspräsidenten Deereberg, der sich im Hauptausschuß anlässlich der Beratung des Justizgesetzes einschließen gegen das Kampfbüchlein „Gefestete Justiz“ wandte, von mehreren Mitgliedern seiner Fraktion ein Auflösungsantrag bei der deutschnationalen Landtagsfraktion eingebracht worden sei.

Deereberg selbst erklärt, von diesem Antrag bisher noch nichts zu wissen. Die Möglichkeit ist dennoch gegeben. Wie bei den Nationalsozialisten, so ist es auch bei den Deutschnationalen unterlag, der Wahrheit die Ehre zu geben. —

Die Kloake

Bei der Beratung des preussischen Haushalts rüdten selbst Deutschnationale und Volksparteiler von dem Verleumdungs- buche des North-Barnow ab.



Allen sinkt sie zu sehr!

schen Referendaren seien nur 1,8 Prozent Söhne von Arbeitern, Kleinbauern und Privatangestellten in nichtleitenden Stellungen; weitere 1,6 Prozent Söhne von Unterbeamten. Alle übrigen entstammten dem Mittelstand und dem Besitzbürgertum. Daher die rechtspolitische Einstellung der Richterschaft und das mangelnde soziale Verständnis z. B. bei Urteilen über unerlaubte Beschäftigung ausländischer Wanderarbeiter, Nichtabführung von Versicherungsbeiträgen, Nachtarbeitsverbot usw.

Die Parteinahme der Gerichte gegen die Polizei für Nationalsozialisten gelte sich in den Gehobenerjahrsprozessen von Personen, die bei Kratwällen zu Schaden gekommen seien, und in der Anordnung des Strafverfahrens gegen

Studentenkravall in Halle

„Man muß sich schämen, ein Akademiker zu sein!“

Der Deutsche Studentenverband hatte am 16. Februar zu einer akademischen Veranstaltung eingeladen, auf der Regierungspräsident v. Harnack über „Der Akademiker in der Zeitwende“ sprach. Schon lange vor Beginn der Veranstaltung war der große Saal des Studentenhauses überfüllt, so daß viele Studierende wieder umkehren mußten. Auch die Nazi-Studenten waren in großer Zahl erschienen und machten sich schon vor Beginn der Veranstaltung durch ihr Mandalieren und Lärmen unangenehm bemerkbar.

Harnack führte zunächst aus, daß wir uns — weltpolitisch gesehen — an einer Zeitwende befänden. Nicht mehr Vielstaaterei und getrenntes Nebeneinander der Verwaltungsapparate sei heute die Lösung, sondern größtmögliche Konzentration: Zusammenschluß im Kleinen — innerhalb Deutschlands — wie im großen. Der neuzeitliche Verkehr habe auch die entferntesten Erdteile

einander nahe gebracht, so daß sich die Notwendigkeit einer „Politik des Erdballes“ immer zwingender ergäbe. Gesunde Welt-politik könne nicht allein auf rechnerischer Grundlage basieren, sondern in erster Linie auf dem Verhältnis von Mensch zu Mensch. Und dieses Verhältnis durch akademische, d. h. gründliche, objektive und auch gegenüber „unbequemen Wahrheiten“ unerbittliche Erforschung der gegebenen Tatsachen klären und bereinigen zu helfen, sei die vornehmste Aufgabe des Akademikers, eine Aufgabe, die auch von der Arbeiterschaft voll gewürdigt werde. Die allgemeine Ungunst der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes habe den akademischen Boden zu einem stark vulkanischen gemacht. Die einen dächten an die Vergangenheit, die andern an einen Zukunftsstaat nur zu wenige an die Gegenwart. Gerade der Akademiker müsse sich zu-rechtfinden in dem Staate, wie er nun einmal sei.

Dies wollten die Nazistudenten nicht hören. Da sie sich in der Aussprache sachlich mit dem Thema hätten auseinandersetzen müssen, provozierten sie einen Zwischenfall, um sich vor

größeren Abschnitt aus dem Manuskript eines noch un veröffentlichten Wertes vorzulesen. Es handelt sich um eine dichterisch und ethisch erweiterte Ausdeutung der normannischen Sage von Robert dem Teufel, ein Verströmen ansehend, in gehobener, nie geschwollener, klugvoller, tiefinniger Sprache. Der Monolog des Teufels am Bett des todwunden Kreuzritters erinnert nicht nur durch die Stoffliche Verwandtschaft, sondern auch durch die Gedankenfülle an Goethes Wephsita. Um über den Wert der ganzen Arbeit urteilen zu können, müßte man natürlich mehr als ein Bruchstück hören, — was König vorlas, hatte poetischen Glanz und Gewicht.

Die kleine, aber der Weltanschauung des Dichters heftig zugeneigte Hörerschaft, dankte mit herzlichem Beifall für die temperamentvolle Vorlesung. Ede.

Mathilde, ein Leben um Heinrich Heine

Vor 75 Jahren, am 17. Februar 1836, schloß Heinrich Heine seine Augen. In der sozialistischen Presse wurde des Dichters Gedacht, der auch ein Kämpfer für die Freiheit war. Es ist in sozialdemokratischen Zeitungen und auch in linksgerichteten bürgerlichen Zeitungen in diesen Tagen manches gute Wort über Heinrich Heine und sein Werk zu lesen. Eine Gedächtnisrede auf Heinrich Heine von besonderer Art hat uns aber Walter Victor gegeben: „Mathilde, ein Leben um Heinrich Heine.“ (E. P. Tal & Co., Verlag, Leipzig und Wien.) „Eine Vulu der Vierzigerjahre. Aber milder und von segensreicher Wirkung“, schreibt Victor im Untertitel seines Büchleins. Er schildert das Leben Heinrich Heines in Paris; wenn man will: das „Alltags“ oder „häusliche“ Leben des Dichters. Besser gesagt: er schildert es nicht, sondern läßt es vor den geistigen Augen unmittelbar erscheinen in all seinen Höhen und Tiefen, seinen hellen Stunden und seinen dunkeln Tagen. Dieses Leben bekommt Form und Inhalt durch Mathilde, diese schöne Frau, die immer ein lebensfrohes Kind war und durch ihre Liebe befähigt wurde zum größten Opfermut, zum höchsten Verdienst um die Frau. Die zwei Jahrzehnte mit dem Dichter lebte, die fast ein volles Jahrzehnt in seiner Matrahengunst ausharrte, ihn pflegte wie ein krankes Kind — und keinen Anteil an seinem geistigen Leben hatte, nicht ein Gedicht von ihm kannte und mit kindlicher Bewunderung von den Gästen hörte, daß ihr Mann ein berühmter Dichter sei, dessen Name in Europa mit genannt werde, wenn von den besten die Rede sei.

Von dieser Frau zeichnet Walter Victor ein Charakterbild, sicher in der Einleitung, überaus zart in der Fönung. Im Grunde führt er zu verborgenen Lebensquellen, rührt an das große Lebensgeheimnis: was hält zwei Menschen zusammen, webt zwischen ihnen die Fäden von Leid und Schmerz, Liebe und Treue, zwischen

Menschen, die nach der Auffassung kluger Menschen „innerlich“ nichts miteinander zu tun haben. Denn in unserem Falle: was konnte das schöne Landmädchen Kreszentia Eugenie Witat, von Heine genannt Mathilde, dem geistigen Menschen, dem Dichter schon bieten, fragt der rationalistisch eingestellte Mensch, der menschliche Beziehungen glaubt ergründen und analysieren zu können wie die Biute einer Butterblume.

Sie hat ihm eine Welt gegeben, denn sie hat sich selbst gegeben. Diese Frau, die „nichts ist als der Widerschein einer großen und tiefen Liebe, die alles ist durch ihn und nichts ohne ihn“, läßt Victor entstehen — in ihren Tugenden und ihren Launen.

Ein Buch zum Nachdenken, ein aufschlußreiches Werk; wertvoll gerade in unser Zeit der großen Auseinandersetzung über Ehe und Liebe. Anspruchsvolle, die peinlichst auf Klare Gestaltung und geschliffenen Stil sehen, kommen auf ihre Rechnung. II.

Gertrud Joachim als Floria Toska. In der Toska-Aufführung am Dienstag sprang Gertrud Joachim kurz entschlossen in die Mittelpartie ein und damit aus dem Operettenfach in das Gebiet der großen Oper. Ihr lebendiges und ausdrucksreiches Spiel, ihre gesangliche Kultur, ihre offenkundige Musikalität sorgten dafür, daß die Künstlerin und die Kunst bei dem Sprunge keinen Schaden nahmen. Der Abend bedeutete für unsere Operetten-dina sogar einen großen künstlerischen Erfolg, der um so höher zu bewerten ist, als Frau Joachim — wie wir unter der Hand erfahren — die Partie ohne Orchesterprobe übernommen hat. Besonders pädend wirkte die Darstellung durch das natürliche, intelligente und nuancenreiche Spiel der Künstlerin. Ob sie den vielgestaltigen Anforderungen der Opernkunst stimmlich immer gewachsen ist, läßt sich aus ihrer Rolle als Toska allein freilich nicht entnehmen. Die Aufführung zeitigte im übrigen das bereits ausführlich besprochene Bild. Z. Bf.

Ein neues Bühnenwerk von Hermann Kesser. „Rotation“, das im März dieses Jahres in Frankfurt a. M. zur Uraufführung gelangt, wurde von der Volksbühnen-Verlags- und Vertriebs-G. m. b. H. für ihren Bühnenbetrieb erworben. —

Reichsdeutsche Uraufführung im Freiburger Stadttheater. Mit der reichsdeutschen Uraufführung von Franz Werfels „Reich Gottes in Böhmen“ hat sich das sehr rührige Stadttheater der badischen Universitätsstadt einen unbefristeten Erfolg erkungen. Werfels Vorliebe zum religiösen Stoff zeigt sich auch bei diesen mit den Augen des Zeitgenossen gesehenen historischen Szenen aus der Zeit der Hussitenkriege und des Wäseler Königs. Insbesondere glückte es der Aufführung unter Leitung des Intendanten Dr. Max Krüger, die Wucht und Geschlossenheit der Passenszenen anschaulich zum Ausdruck zu bringen. —

Ein Frontsoldat spricht

Die Hölle an der Somme

Erinnerungen eines Magdeburgers aus dem Weltkrieg - Sturmangriff - Die Qualen des Trommelfeuers

Von Otto Rudolf Schoeps.

III.

(Nachdruck verboten.)

Langsam dunkelte es, als sich von jeder Gruppe zwei Mann auf den Weg machten, um von der weit entfernten Küche Verpflegung ranzuholen. Während es in unserm Abschnitt ziemlich ruhig blieb, war rechts und links von uns schon wieder der Teufel los. Auch das Hintergelände lag unter schwerstem Sperrfeuer, wir hatten wenig Hoffnung, unsre Eisenholer jemals wiederzusehen. Lange nach Mitternacht kamen jedoch die Vermissten bei uns an. Abgehebt, schweißtriefend. Die Küche hatte mehrfach des schweren Bundes wegen vor und zurück gemüht, es hatte Stunden gedauert, ehe die Eisenholer die Verpflegung in Empfang nehmen konnten. Nur erst mal trinken, trinken. Die schönste Tasse Bohnenkaffee daheim konnte nicht besser schmecken, als jetzt in diesen Stunden dieser kalte Latzsch. Die Kochgeschirre blieben fast unangerührt, wie sollten denn wohl auch um Mitternacht kalte Graupen unsern Appetit erregen?

Den Rest der Nacht sollten wir schauzen, konnten jedoch nicht verhindern, daß wir hin und wieder bei unsrer Arbeit einschliefen. Der neue Morgen brach herein. Vor unserm Abschnitt völlige Ruhe. Ein Befehl, der zur allergrößten Wachsamkeit ermahnte, durchlief unsre Reihen. Ein Angriff auf unsre Linie sollte kurz bevorstehen. Um so größer war daher unsre Überraschung, als der nächste Befehl lautete: „Nach kurzer Artillerievorbereitung stürmt das 3. Bataillon den vor uns liegenden englischen Graben, säubert anschließend das folgende Waldstück und hält das gewonnene Gelände gegen jeden Gegenangriff.“ „Meine Presse.“ Das hatten wir jetzt nicht erwartet! Hinter uns preschten ein paar Handvögel über das freie Gelände und bauten sich, nicht weit von unserm Graben entfernt, auf. Kurz danach bläfften ihre Schrapnells in den Wald hinein. Sollte das die Artillerievorbereitung sein? Lange Zeit zum Heberlegen blieb uns nicht, und ehe wir noch einmal an Vater und Mutter denken konnten, hieß es: „Sprung auf, marsch, marsch!“

Punkt 9 Uhr vormittags war es, als wir bei ganz klarem Wetter den Graben verließen, der Himmel voller Fesselballons, und ehe wir den gegenüberlichen Graben erreichten, mußten wir sehr weit über freies Gelände laufen. War das nicht Selbstmord? Gottes Wege sind unerforschlich, aber die Wege der Befehlsstellen waren unerforschlicher!

Zwei, drei Sprünge vollführten wir, ohne vom Feinde belästigt zu werden. Dann aber brach ein Unwetter über uns herein. Schrapnells, Granaten schwersten Kalibers, die bei ihrem Aufschlag das Gelände um uns herum zu riesigen Fontänen aufwühlten, sollten unser Vordringen verhindern. Unser Kompanieführer, mehrere Gruppenführer und Mannschaften waren bereits gefallen, schwerverwundete schrien um Hilfe, doch wir mußten weiter. Bedenklich wurde unsre Situation, als wir in nächster Nähe des gegenüberlichen Grabens aus der Platte von dem Feuer der Maschinengewehre gefaßt wurden. Unsre Gruppen lösteten sich auf. „Katsch“, hatte ich etwas gegen den rechten Beckenboden zu sitzen. Eine Schrapnellkugel hatte mir eine schmerzende Fleischwunde zugefügt, den Knochen zum Glück nur geprellt. Warm lief es mir am Schenkel herunter. „Siffst“, mein rechter Mostärmel war von einem Gewehrpfusch durchlöchert; ich wäre jetzt am liebsten umgekehrt. Die Befehlsführung stakte, als wir den Graben erreicht hatten, in den Wald hinein. Erschöpft und in höchster Erregung sprangen wir paar Männchen in den Graben hinein, — nur erst mal verschlafen. Im Graben lagen einige Ausrüstungsstücke und Konfervenbüchsen umher, die uns augenblicklich gar nicht reizten konnten. Was sollte nun werden? Um weiter vorzugehen, waren wir zu wenig Mannschaften.

Der größte Teil meiner Kameraden lag ächzend und stöhnend verwundet hinter uns. Kompanieführer, Zug- und Gruppenführer gefallen oder verwundet. Nach rechts und links zunächst keine Verbindung. In höchster Anstrengung stürzten wir in den Wald hinein. Ein paar Ausschreie in unsern Reihen. Schwere Kopfschüsse veranlaßten uns, schleunigst volle Deckung im Graben zu nehmen. Auf den Klammern saßen sie und beschnitten den Graben, so bald wir uns nur rührten. Unternahm jetzt der Tommy einen Gegenstoß, waren wir alleamt verloren. Nach links war bald die Verbindung hergestellt, wir atmeten erleichtert auf. Nichts rückte sich jetzt mehr im Walde. Langsam, bezweifelnd langsam, berging Stunde um Stunde. „Laßt man erst Abend werden, dann schnappt uns der Tommy hier schon noch weg“, meinte einer, „dann ist der Krieg für uns zu Ende.“

Aber es ließ sich kein Tommy sehen. Statt dessen kam eine Regimentsordonnanz durch den Graben mit dem Befehl, daß wir bei Anbruch der Dunkelheit den Graben verlassen und in unsre Ausgangsstellung zurückkommen sollten.

Wir zogen, so bald es ging, aus dem ungemütlichen Graben wieder ab und hofften, daß wir unsrer starken Verluste wegen überhaupt hier abgelöst werden sollten. Aber noch in den ersten Nachmittagsstunden wurden unsre Gruppen durch eiligst herangeholten Ersatz wieder aufgefüllt.

Die armen Neulinge aus den Depots gleich in solchen Schlamassel zu bringen! Noch wußten sie nicht recht, was ihnen bevorstand; ihr Anmarsch hierher war noch verhältnismäßig ruhig vor sich gegangen. Doch kaum waren unsre Gruppen neu formiert, da ging der Spektakel wieder los. Es heulte und krachte, furchte und summite wider denn je. Wenn wir geglaubt hatten, die Kriegsgewalt in den verflochtenen Stunden schon richtig kennen gelernt zu haben, so sollten wir in den kommenden Tagen und Nächten eines Bessern belehrt werden. Welches Hirn hat denn nur diese Bahnhofsinsidenz des Trommelfeuers erdacht?

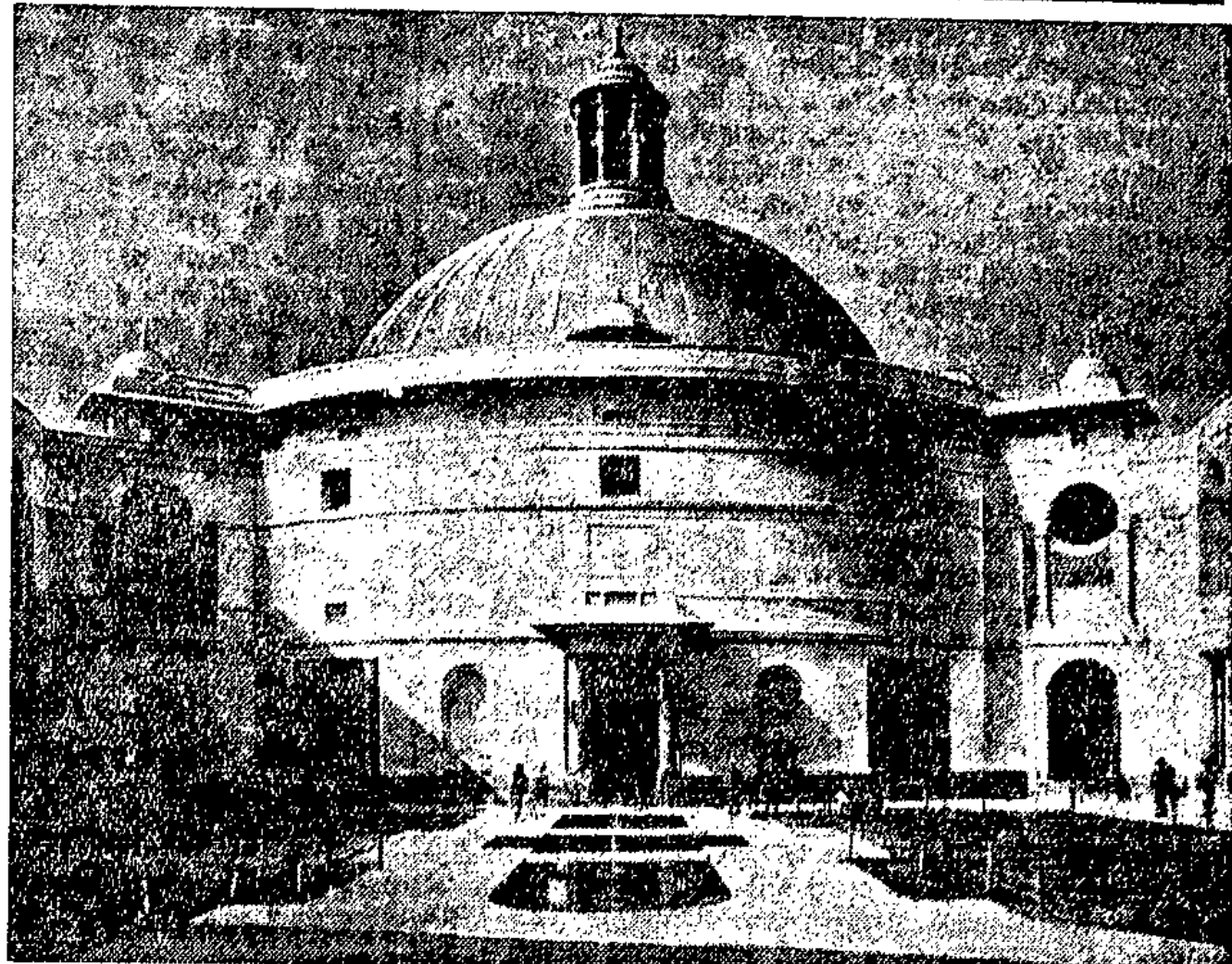
Granaten allerersten Kalibers zerfetzten unsern armen Graben und ... seine Besatzung. In dem fürchterlichen Getöse gingen die gelenden Schreie der zu Tode Bemarterten unter. Oh, sie hatten es da gründen sehr genau berechnet. Auf jeden Meter so und so viel Granaten, da mußte ja unsre Front zu einem blutigen Brei zerstampft werden.

Wer lachte denn da so infernalisch, daß es durch Mark und Bein ging? Wer sprang denn da so befehen umher? Der Unteroffizier Wöt hatte den Verstand verloren. Hilfsbereite Hände hatten Mühe, ihn zu bändigen. Ja, mußten wir denn hier stehen oder liegen bleiben, durften wir denn nicht ausrücken. Nein, wir durften es nicht, fest saß bei aller körperlichen und seelischen Pein der Treueschwur bis zum Tode.

Und weiter trommelt es Tag und Nacht. Mit fahlen Gesichtern, tagelang ohne Schlaf, unraffert, ungewaschen, verdreht und hoffnungslos erwarten wir den nächsten Morgen. Wenn doch nur dieses Feuer mal aufhören wollte und der englische Angriff käme! Ja, könnten wir uns denn noch wehren, wenn sie jetzt kämen? Lobmüde, seit Tagen kein warmes Wetter, jeder Vernunft beraubt, wir erwarten abgestumpft unser Ende.

Indiens neue Hauptstadt

Der Mittelbau des riesigen Parlaments in Neu-Delhi, der neuen Hauptstadt Britisch-Indiens, die vor kurzem feierlich eingeweiht wurde. Schon vor 20 Jahren war der Beschluß gefaßt worden, die Regierung von Kalkutta nach Neu-Delhi zu verlegen.



Kleine Chronik

„Ju 52“

Am Dienstagmorgen zeigte die Dessauer Junkerswerke auf dem Berliner Flughafen erstmalig ihr neues Großfrachtflugzeug für lange Strecken, „Ju. 52“.

Das Frachtflugzeug, das eine Flügelspannweite von 29 Meter hat, kann selbst bei einer Entfernung von 2000 Kilometer noch annähernd 1500 Kilogramm Nutzlast befördern. Der Laderaum ist so lang und breit, daß beispielsweise mehrere Kleinautos mitgenommen werden können. Große Ladeluken an den Seiten und am oberen Teil des Rumpfes ermöglichen bequemes Laden und Entladen von fersigen Gütern. Später soll in die Maschine ein Junkers-Rohrmotor eingebaut werden.

Blutbad im Gefängnis

In Gefängnis von Minsk ereignete sich eine fürchterliche Szene. Während des Morgenpatziergangs der Gefangenen erlitt einer der Wärter plötzlich einen Wahnsinnsanfall und gab auf die ruhig den Hof umkreisenden Sträflinge mehrere Schüsse ab. Einer der Häftlinge wurde getötet, zwei erlitten schwere Verletzungen.

Als die andern Gefangenen in panischen Schrecken zu flüchten versuchten, glaubten der Gefängnis-Kommandant und die übrigen Wachmannschaften, daß es sich um eine Meuterei handele. Es wurde scharf geschossen. Zwei Gefangene wurden durch diesen tragischen Irrtum getötet, drei lebensgefährlich verletzt.

Ein Wald steigt aus dem Wasser auf

Eine Folge des Erdbebens in Neuseeland.

Lu. London, 18. Februar. Es ist nunmehr entbeht worden, daß infolge des großen Erdbebens in Neuseeland in der Gegend zwischen der Taumatu-Insel und dem Festland in der Nähe von Gisborne ein bisher unter Wasser gelegener Wald an die Oberfläche gekommen ist. Der Meeresboden hat sich mehrere Meter gehoben, und man sieht, wie aus ihm zahlreiche kleine Geiser hervorsprudeln.

Das ganze Gebiet ist mit Seegras bedeckt und anscheinend durch die Erschütterungen an die Oberfläche gebracht worden. Bei Ebbe kann man die Stümpfe der Bäume sehen.

Brandkatastrophen

In Mecklenburg waren in den letzten Tagen zahlreiche schwere Brände zu verzeichnen. Auf dem Gute Ruthenbeck wurde eine Getreidescheune durch ein Schuppenfeuer vollständig vernichtet. Auf dem Gute Dushrow gerieten zwei Wirtschaftsgebäude in Brand. Das Feuer dehnte sich mit solcher Schnelligkeit aus, daß etwa 80 Stück Großvieh in den Flammen umkamen. In der Ortschaft Pampow wurden Wohnhaus, Scheune und Viehställe eines Landwirts vollständig eingedäschert.

Das Vieh konnte gerettet werden. Zahlreiche Erntevorräte wurden jedoch vernichtet.

22 Schieber verhaftet

Durch Beamte der Berliner Kriminalpolizei wurden 22 Mitglieder einer sogenannten „Wechselschleber-G. m. b. H.“ verhaftet, die es verstanden hatten, sich alte Rezepte von Firmen

zu verschaffen und mit den erforderlichen Unterschriften zu versehen, um sie auf die Namen großer Industriefirmen auszustellen. Die Schwindler, die die Papiere mit äußerstem Raffinement ausfüllten, setzten dann die Wechsel an den verschiedensten Stellen Deutschlands in Umlauf. Die Sache erregte auf dem Wechselmarkt und an der Börse bald Beunruhigung und kam zum Glück schon nach kurzer Zeit ans Tageslicht. Die Beträge, die zu erschwindeln versucht wurden, belaufen sich auf etwa 2 Millionen Mark.

Es gab viel zu essen und, nachdem wir noch glückig ein paar Zigaretten durch die Lunge gezogen hatten, sanken wir auf hartem Lager zu todesähnlichem Schlafe hin.

Ein Akt des Somme-Dramas war für uns zu Ende.

zu verschaffen und mit den erforderlichen Unterschriften zu versehen, um sie auf die Namen großer Industriefirmen auszustellen.

Die Schwindler, die die Papiere mit äußerstem Raffinement ausfüllten, setzten dann die Wechsel an den verschiedensten Stellen Deutschlands in Umlauf. Die Sache erregte auf dem Wechselmarkt und an der Börse bald Beunruhigung und kam zum Glück schon nach kurzer Zeit ans Tageslicht. Die Beträge, die zu erschwindeln versucht wurden, belaufen sich auf etwa 2 Millionen Mark.

Dampfer auf einen Felsen gelaufen

r. Paris, 18. Februar. Der italienische Kohlen-Dampfer „Bellègra“, der von Rotterdam nach Liborno unterwegs war, ist im Mittelmeer in der Nähe von Port Vendres auf einen Felsen aufgelaufen.

Da das Meer ruhig ist, konnte die Besatzung auf dem gescheiterten Schiff bleiben und das Eintreffen der funktentelegraphisch herbeigerufenen Schleppdampfer abwarten.

Freitod durch Dynamit. Ein Tischlermeister aus Böhmisches-Wiesenthal (Erzgebirge) beging Selbstmord, indem er eine Dynamitpatrone in den Mund steckte und zur Explosion brachte. Der Schädel des Unglücklichen wurde vollständig zertrennt.

Gedener taucht „R 101“-Reste. Die Aluminiumreste des in Frankreich verunglückten englischen Luftschiffs „R 101“ sind vom Luftschiffbau Graf Zeppelin in Friedrichshafen aufgelaufen worden. Das in den nächsten Tagen in Friedrichshafen eintreffende Material soll eingeschmolzen und beim Bau des neuen Luftschiffes verwendet werden.

Zeppelins Kairo-Fahrt. Ende März wird der Fahrtenbetrieb des Luftschiffs „Graf Zeppelin“ wieder aufgenommen. Der Fahrplan, der im Laufe der nächsten Woche fertig vorliegen wird, sieht für April eine größere Fahrt nach Ägypten und Palästina mit zwei Landungen in Kairo vor. Von der beabsichtigten Nordpolarfahrt wird in diesem Jahre Abstand genommen werden.

80 Zentner Lebertrost verbrannt. In der Mäckererei der Eßa-Werke, der großen Fleischwarenfabrik in Berlin-Brick, brach am Dienstagabend ein Großfeuer aus, dem 80 Zentner Lebertrost zum Opfer fielen. Die Brandursache scheint auf Kurzschluss zurückzuführen sein.

Englischer Finanzskandal. In Glasgow wurden 12 leitende Angestellte der schottischen „Amalgamated-Silks“-Gesellschaft verhaftet, denen vorgeworfen wird, die Summe von 438 000 Pfund, die von der Öffentlichkeit für Aktien gezeichnet worden waren, für Privatgewinne verwendet zu haben. Die genannte Gesellschaft liquidierte im Herbst vorigen Jahres.

Senkung der Kinopreise. Zahlreiche Berliner Kinos haben in Anbetracht der wirtschaftlichen Notlage weiter Kreise der Bevölkerung beschlossen, die Preise ihrer Eintrittskarten um 15 bis 20 Prozent zu ermäßigen.

Deutscher Schlepper rettet englischen Dampfer. Der deutsche Schlepper „Seefalke“ hat den englischen Dampfer „Swiftnow“, der in dem Sturm in der vorigen Woche sein Steuer verloren hatte und hoffnungslos im Atlantischen Ozean trieb, nach Queenstown geschleppt.

Nachdem er 5 Millionen durchgebracht hat. Herbert Mundy, ein früherer englischer Fliegeroffizier, hat sich in der französischen Stadt Rohan das Leben genommen. Mundy hatte vor zwei Jahren von seinem Großvater 5 Millionen Mark geerbt, die er bis auf den letzten Heller verschwendet hat. Er ist, verlassen von seinen Freunden, in einem Armengrab beigesetzt worden.

Fordern Sie ausdrücklich

MAGGI Fleischbrühwürfel



Achten Sie auf den Namen MAGGI und die gelb-rote Packung

Warum englische Kohle in der Großgaserei?

Uebertriebene Machtpolitik des rheinisch-westfälischen Kohlenyndikats - Gaskoks oder Sechenkoks? - Die Reichsregierung muß eingreifen

Seit Oktober vorigen Jahres ist die Großgaserei Mitteldeutschland-WG. im neuen Industriegebiet Magdeburg im Betrieb. Seither ist in dieser großen Gasanstalt jedoch noch nicht ein einziges Stückchen deutscher Steinkohle verwendet worden, sondern ausschließlich englische Kohle. Das erscheint angesichts der großen Arbeitslosigkeit und der katastrophalen Wirtschaftskrise in Deutschland ungeheuerlich, verbraucht doch die Großgaserei monatlich 30 000 Tonnen Kohle. Wieviel deutsche Bergarbeiter könnten zur Förderung dieser Menge Beschäftigung finden? Welche Kapitalmengen gehen für diese englische Kohle ins Ausland?

Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß gegen das Magdeburger Unternehmen allerlei Vorwürfe erhoben wurden, die gegenüber dieser Tatsache das volkswirtschaftliche und nationale Interesse betonen und die auch energigisch Abhilfe verlangten. Manche Leute vermuteten hier nebenbei Gelegenheit für ein politisches Geschäftchen. So haben die Nationalsozialisten wegen der Angelegenheit bereits parlamentarische Anfragen losgelassen.

Wie liegen denn nun aber die Dinge in Magdeburg wirklich? Wirklich wurde bekannt, daß die Großgaserei Mitteldeutschland-WG., die Stadt Magdeburg und die Zeche Westfalen in Ahlen

den zuständigen Regierungsstellen die Angelegenheit unterbreitet

haben. Sie beantragten, die Syndikatsbestimmungen, die der Belieferung des Magdeburger Werkes mit Ruhrkohle entgegenstehen, generell, oder wenigstens für den Magdeburger Fall aufzuheben. In einem deutschen Syndikat also liegt es, wenn in Deutschland englische Kohle verbraucht werden muß.

Das ist nun eine vertrackte Sache. Wer mit Syndikatsbestimmungen und Kohlenwirtschaftsfragen nicht vertraut ist, der kann sich gar nicht vorstellen, daß es in Deutschland Schwierigkeiten geben muß, wenn eine Kohlenzeche in Westfalen an eine Großgaserei in Magdeburg Kohlen liefern will. Und doch ist das so, denn nicht die einzelne Zeche ist Verkäufer der Kohlen, sondern das Syndikat, eine Vereinigung aller Kohlenzechen eines bestimmten Gebietes, in diesem Falle des Ruhrkohlengebietes.

Die Großgaserei Mitteldeutschland ist ein gemischtwirtschaftliches Unternehmen, an dem neben der Stadt Magdeburg und der Continentalen Gas-Gesellschaft in Dessau die Zeche Westfalen, letztere mit 51 Prozent, beteiligt ist. Die Großgaserei ist der Käufer der Kohle. Nichts liegt näher, als daß sie ihre Kohle von ihrem eignen Teilhaber, der Zeche Westfalen, bezieht. Ein vierzigjähriger Lieferungsvertrag war auch bereits vorgesehen. Damit wäre erreicht worden, daß das Magdeburger Gaswerk eine Kohle erhält, die sich qualitativ stets gleichbleibt, für die Gasproduktion ein nicht unwesentliches Moment. Der Kohlenbezug war aber auch für die Frachtgestaltung recht günstig, da die Zeche im östlichen Westfalen, im Regierungsbezirk Münster, liegt, also nur auf halbem Wege zum eigentlichen Ruhrgebiet.

Doch das rheinisch-westfälische Kohlenyndikat hatte anders beschloffen. Ihr Magdeburger dürft eure Kohle nicht aus der Zeche Westfalen beziehen.

Ihr müßt von uns kaufen.

Wir bestimmen, aus welchem Bergwerk die Kohle kommt, die ihr in Magdeburg vergasen wollt. Das Syndikat gab seiner Forderung sogar einen Schein des Rechts. In dem Syndikatsvertrag steht, daß die von Werken außerhalb des rheinisch-westfälischen Bergbaubezirks verbrauchten Kohlenmengen so verbraucht werden müssen, daß sie nicht noch einmal als feine Brennstoffe der Art vertrieben werden können, wie sie auch das Kohlenyndikat vertreibt. Was ihr da in Magdeburg herstellt, das ist aber weniger das Gas, als der dabei anfallende Koks. Euer Gas ist nur Nebenprodukt. Koks ist die Hauptsache. Und wenn ihr Koks verkauft, dann verstößt das gegen die Syndikatsbestimmungen. Ueber den Koks bestimmen nämlich wir.

Nun, schon der Name Großgaserei sagt, daß es sich in Magdeburg um einen Betrieb handelt, dem es in erster Linie auf das Gas ankommt. Der anfallende Gaskoks ist nur Nebenprodukt. Diese Tatsache findet auch ihre Bestätigung darin, daß der Reichskohlenverband, eine den Syndikaten übergeordnete Stelle, das Magdeburger Gaswerk aufforderte, dem Gaskoksyndikat beizutreten. Das ist geschehen, und nun hat dieses über die Magdeburger Koks mengen zu verfügen.

Gerade weil es der Großgaserei Mitteldeutschland auf das Gas ankommt und nicht auf den Koks, mußte sie zur englischen Kohle greifen. Ihre Gaslieferungsverträge konnten nicht erfüllt werden, wenn sie sich den Forderungen des rheinisch-westfälischen Syndikats unterworfen hätte. Alle ihre Preis kalkulationen wären über den Haufen geworfen worden. Denn — und jetzt kommt wieder so etwas, was der normale Sterbliche nicht fapiert —

der Preis der englischen Kohle ist in Magdeburg billiger als der der Ruhrkohle, sogar nicht unerheblich billiger. Es kostet die Tonne englischer Kohle frei Magdeburg zurzeit etwa 20 Mark, die Tonne Ruhrkohle nach dem Syndikatspreis aber 28 Mark.

Beim Bezug der Kohle aus der Zeche Westfalen wäre dieser Preisunterschied infolge der Frachtparität wenn auch nicht ganz, so doch zum erheblichen Teile fortgefallen. Wollte das Kohlenyndikat mit dem englischen Preise konkurrieren, so müßte es den Ausfall von 8 Mark pro Tonne auf die ihm angefallenen Zechen umlegen. Es würde dann der Zustand eintreten, daß die Zeche Westfalen als Syndikatsmitglied seine eigne Konkurrenz mit finan-

zieren muß. Das ist nicht der Sinn einer geordneten Kohlenwirtschaft, kann niemals die Absicht der Kohlenwirtschafts-Gesetzgebung gewesen sein.

Als maßgeblicher Teilhaber der Großgaserei ist die Zeche Westfalen ohne Zweifel Selbstverbraucher ihrer Kohlen. Dieser Selbstverbrauch ist allen Zechen im Syndikatsvertrag ausdrücklich zugestanden. Er unterläge nicht dem Verkauf durch das Syndikat. Wenn dieses jetzt das Selbstverbrauchsrecht der Zeche Westfalen dadurch illusorisch machen will, daß es den in Magdeburg gewonnenen Koks als Sechenkoks, nicht aber als Gaskoks gelten lassen will, so ist das eine rechtliche Konstruktion, in deren Gültigkeit man starke Zweifel setzen muß. Es kommt darin ein Machtpunkt zum Ausdruck, der als schlimmster Auswuchs der Syndikats- und Kartellpolitik bezeichnet werden muß.

Es ist deshalb auch nur zu begrüßen, daß die Reichsregierung aufgefordert wurde, hier eingzugreifen. Die Regierung hat ja auch eine Notverordnung erlassen, die ihr die Handhabe bietet, gegen den Kartellwucher einzuschreiten. Hier wäre ein Fall gegeben, bei dem im Allgemeinen volkswirtschaftlichen Interesse das rheinisch-westfälische Kohlenyndikat in seine Schranken verwiesen werden muß. Auch beim Reichskohlenverband ist gegen das Syndikat Beschwerde erhoben worden.

Bei diesem Streite geht es offenbar um mehr, als nur

um die Kohlenlieferung der Zeche Westfalen nach Magdeburg.

Die Interessen der rein privatkapitalistischen Ruhrgas-WG.,

die vom Ruhrgebiet aus ganz Deutschland mit Gas versorgen möchte, sind durch das Werk in Magdeburg wesentlich beeinträchtigt worden. Sie hat wahrscheinlich auch beim rheinisch-westfälischen Kohlenyndikat die Hände im Spiel. Aber sogar die Existenz des Ruhrkohlenyndikats kann durch diesen Streit bedroht werden. Die Syndikatsverträge laufen am 31. März d. J. ab. Sie können nur erneuert werden, wenn sich sämtliche Zechen beteiligen. Zeche Westfalen wird es unter den gegebenen Umständen aber ablehnen. Dann besteht die Möglichkeit, daß vom Reich auf kurze Zeit ein Zwangsyndikat geschaffen wird, mit der Maßgabe, die Zechenbesitzer mögen sich inzwischen einigen. Kommt diese Einigung nicht zustande, so gerät das ganze Syndikatswesen in Gefahr.

Es liegt also hier eine Frage von eminent wichtiger Bedeutung zur Entscheidung vor. Wie die Entscheidung ausfallen wird, ist noch nicht abzusehen. Auf jeden Fall aber sollte man den Wahnsinn aus der Welt schaffen, daß ein Gaswerk, dessen ganze Produktion auf Ruhrkohle basieren sollte, englische Kohle beziehen muß, nur weil es den Machtgelüsten eines Syndikats so gefällt. —

Appell aller Magdeburger Schulkformationen

Marchfertig am 22. Februar!

Sonntag vormittag 11 Uhr auf dem Ehrenhof der Stadthalle

Vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold wird mitgeteilt:

Wie überall in Deutschland wird auch in Magdeburg am Sonntag, dem 22. Februar, ein Appell aller neu aufgestellten Schulkformationen abgehalten.

Die einzelnen Formationen des Reichsbanners und der Sportler sammeln sich in ihren Bezirken und marschieren zum Ehrenhof vor der Stadthalle. Dort ist um 11 Uhr die Aufstellung. Die großen Spielmannskorps und die

Musikkapellen werden Proben auch ihrer „Marchbereitschaft“ geben. Kurze Ansprachen werden Ziel und Aufgaben des Reichsbanners in aller Öffentlichkeit darlegen.

Nach dem Appell wird geschlossen in die Stadt zurückmarschiert. Die Auflösung findet am Stadttheater-Vorplatz statt.

Der 22. Februar, der Tag der Gründung des Reichsbanners in Magdeburg vor sieben Jahren, wird und soll zeigen, daß trotz des 14. September gewaltsamer Umsturz in Deutschland ein aussichtsloses Unterfangen ist. —

Eine unsoziale Gaspreisermäßigung

Der 12-Pfennig-Gaspreis des städtischen Gaswerks

Das städtische Gaswerk in Magdeburg hat zur Förderung des Gasverbrauchs eine Ermäßigung des Gaspreises vorgenommen, die allerdings keine allgemeine Preis senkung darstellt, sondern nur einen Preisnachlaß für einen Teil der Verbraucher. Dieser neue Gasstarif hat — nach vielen uns gewordenen Mitteilungen — durchaus nicht überall Freunde gefunden. Er stellt nicht eine wirkliche Ermäßigung des Gaspreises dar, sondern eher eine

Prämie auf den Mehrverbrauch.

Gerade deshalb aber findet er in dieser wirtschaftlichen Notzeit wenig Gegenliebe.

Man muß anerkennen, daß die Absicht des Gaswerks — nämlich den Gasverbrauch in Magdeburg ganz allgemein zu steigern — durchaus richtig ist. Das erhellt aus einigen Zahlen über den Gasverbrauch in Magdeburg und in andern Städten. Auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet ergibt sich für Magdeburg ein Gasverbrauch von 77 Kubikmeter im Jahre. In Stuttgart aber verbraucht man 170 Kubikmeter, in Bremen 180, in Berlin 148 und in unjrer Nachbarstadt Halberstadt 120 Kubikmeter.

Dieser Zustand ist eine Folge der in Magdeburg weit verbreiteten und

bei den Hausfrauen sehr beliebten Grube.

Wohl in keiner deutschen Großstadt dürfte ihre Zahl so groß sein, wie bei uns. Ja, das Gebiet, in dem man die Grube kennt, ist wohl überhaupt auf unjnen mitteldeutschen Bezirk beschränkt. Die Grube ist gewiß keine ideale Einrichtung, das geben sicher auch die mit ihr so stark verbundenen Hausfrauen zu. Einen großen Vorteil aber hat sie: sie ist billig, billiger als Gas. Wegen dieser Tatsache kommt auch das Gaswerk nicht an. Darum wird ihm der ausgenommene Konkurrenzkampf sicher nicht leicht werden.

Er wird jedoch am allerwenigsten erleichtert durch den neuen 12-Pf.-Gasstarif, da dieser die zahlreichen Freundinnen der Grube gar nicht trifft. Nach einer Feststellung des Gaswerks haben 40 Prozent der Magdeburger Haushaltsgasverbraucher einen monatlichen Gasverbrauch von weniger als 10 Kubikmeter. Sie alle kommen in den Genuß der Gaspreisermäßigung erst dann, wenn sie ihren Gasverbrauch auf über 10 Kubikmeter steigern. Und auch nur für den Teil ihres Verbrauches, der über 10 Kubikmeter hinausgeht, hätten sie 12 Pf. zu zahlen. Die ersten 10 Kubikmeter kosten ihnen immer noch 20 Pf.

Ob bei der allgemeinen wirtschaftlichen Not und bei der geringen Aussicht auf Verbesserung ihres Einkommens gerade diese Kleinverbraucher für eine Umkehr von der Grube und für die Steigerung ihres Gasverbrauchs gewonnen werden können, erscheint mehr als zweifelhaft. Hier ist nämlich nicht die Freude an dem sauberen und hygienisch die Grube übertreffenden Gas bestimmend, sondern

der Umfang des Portemonnaies.

Bei einer tatsächlichen Steigerung des Gasverbrauchs ergibt der neue Tarif auch tatsächlich eine Verbilligung. Wer aber bisher schon über 10 Kubikmeter im Monat abgenommen hat, muß gleichfalls seinen Verbrauch steigern, will er in den Genuß der Ermäßigung kommen. Für ihn gilt nämlich nicht die Grenze der 10 Kubikmeter, sondern der Durchschnitt seines Verbrauches im vergangenen Winter als die Grenze. Hat z. B. jemand im Vorjahr im Winter durchschnittlich 15 Kubikmeter je Monat verbraucht, während er jetzt 18 Kubikmeter bezieht, so erhielt er den Unterschied von 3 Kubikmeter zum 12-Pf.-Tarif. Wie das Gaswerk den Durchschnitt vom vorigen Jahre errechnet, das hat anscheinend nicht überall Zustimmung gefunden. Uns ist mehrfach mitgeteilt, er wäre zu hoch angelegt

worden. Jeder kann das leicht nachprüfen, wenn er die alten Rechnungen aufgehoben hat. Wer aber wird das getan haben? Sicher wird jedoch der „Gasmann“ darüber Auskunft geben, wie der Durchschnitt zustande kam.

Ist der Ausschluß der vielen Kleinverbraucher von der Preis senkung schon eine unsoziale Seite des neuen Tarifs, so tritt eine weitere wenig erfreuliche Erscheinung ein bei den Gaskunden, die ihren

Verbrauch infolge von Arbeitslosigkeit einschränken

mußten. Selbst wenn sie früher gute Kunden des Gaswerkes waren und auch jetzt noch über 10 Kubikmeter verbrauchen, steht ihnen ein Anrecht am 12-Pfennig-Tarif nicht zu, obwohl sie jener am meisten bedürftig sind.

Offenbar hat das Magdeburger Gaswerk die soziale Seite seines neuen Tarifs überhaupt außer acht gelassen, ihn aus sozialen Gründen auch gar nicht geschaffen. Ihm kam es darauf an, einen Anreiz für höheren Gasverbrauch zu schaffen. Das mag vom wirtschaftlichen Standpunkt des Werkes aus gesehen und in normalen Zeiten sehr richtig sein. Die allgemeine Not hätte aber doch gerade auch eine Verknüpfung des Kleinverbraucherangebots erscheinen lassen. Vielleicht wäre auf diesem Wege viel eher eine Verbrauchssteigerung und ein wirksamer Schlag gegen die Grube erreicht worden, als es mit dem jetzigen 12-Pfennig-Tarif möglich sein wird. —

Verbesserungen in der Strom- und Gasversorgung

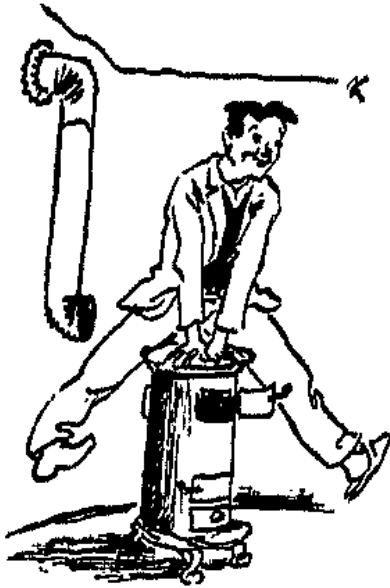
Beschlüsse des Verwaltungsausschusses der Licht- und Wasserwerke.

Die Stromverteilung in den Stadtteilen Wilhelmstadt und Sudenburg, die jetzt hauptsächlich über je zwei Transformatorstationen im Mittelpunkt der Versorgungsgebiete erfolgt, bedarf zur Erhöhung der Betriebssicherheit in den beiden Stadtteilen einer Veränderung. Das Elektrizitätswerk hochspannig aus diesem Grunde, die in diesen Gebieten liegenden Transformatorstationen durch Errihtung von je zwei neuen Schaltstationen zu ersetzen, in denen die Kabel so eingebaut und geschützt werden sollen, daß etwa auftretende Störungen auf einen möglichst kleinen Bezirk beschränkt bleiben.

In der Wilhelmstadt läßt sich die Unterbringung der Schaltstation infolgedessen sehr einfach bewerkstelligen, als hierfür ein Anbau an die Wilhelmstädter 4. Volksschule in der Annastraße mit geringen Kosten errichtet werden kann. Im Stadtteil Sudenburg dagegen steht kein geeignetes städtisches Grundstück in günstiger Lage zur Verfügung. Man ist darum auf die Errichtung einer unterirdischen Schaltstation angewiesen. Da jensens der Tiefbauverwaltung schon längere Zeit die Absicht besteht, auf dem sogenannten Eiskellerplatz ein Gebäude zu errichten, in dem eine Bedienungskabine, ein Straßenscheinungszimmer, ein Mißverkaufszimmer und eine Fernsprechkabine untergebracht werden sollen, so soll die Errichtung im Zusammenhang mit diesen Räumlichkeiten erfolgen. Die Errichtung der Schaltstation läßt sich nicht hinauschieben, weil infolge Baues einer Gleichrichterstation der Straßenbahn im Depot Sudenburg schon jetzt auf die Spannungserhöhung von 3000 auf 10 000 Volt Rücksicht genommen werden muß. Die Kosten für beide Stationen belaufen sich auf insgesamt 190 000 Mark, die bereits im Haushaltsplan des Elektrizitätswerkes für das Rechnungsjahr 1930 vorgesehen sind. Der Verwaltungsausschuß der Licht- und Wasserwerke gab seine Zustimmung zur Ausführung der Arbeiten.

In letzter Zeit mehren sich die Stimmen, die über schlechten Gasdruck und über Verstopfungen von Gasleitungen klagen. Besonders an der Peripherie der Stadt und dort, wo Gasleitungen frei liegen, zeigt sich dieser Mangel. Die von der Rohrnetzabteilung des Gaswerks durchgeführten Befestigungen

Wie wird das Wetter am Donnerstag?



Schwanzend.

Das Tief, das am Dienstag über der Nordsee lag, hat sich südwärts nach der Pyrenäen-Halbinsel verlagert und dabei einen Ausläufer nach dem Mittelrhein entwickelt. In Mitteldeutschland sind bei diesen Luftdruckänderungen östliche Winde aufgekommen, die überall wieder Frost gebracht haben. Die kalte Strömung hat ihre südliche Grenze auf der Linie Frankfurt am Main, Erfurt, Dresden. Südlich dieser Linie kommen heute reich an vor Ausstrahlung geschützten Orten schon mehrere Wärmegrade vor. Dresden meldet Plus 4 Grad. Die Wetterseide wird mehrfach

in nord-südlicher Richtung hin- und herschwingen, schließlich aber doch weiter nach Süden gedrückt werden, so daß wir nach Schwanken der Temperatur um den Nullpunkt später wieder sinkende Temperatur zu erwarten haben.

Aussichten: Zeitweise wolfiges, zeitweise aber auch etwas aufheiterndes Wetter, Temperaturen anfangs um Null schwankend, später sinkend.

Wasserstände

+ bedeutet über, - unter Null.

Ort	Stunde	Wasserstand	Ort	Stunde	Wasserstand
Mindburg	18.2	+ 0,28	Brochig	18.2	+ 1,20
Brandeb	18.2	+ 0,17	Erotha	18.2	+ 1,12
Melms	18.2	+ 0,08	Hernburg	18.2	+ 1,28
Veilmertsh	18.2	+ 0,10	Galbe Dörppeg.	18.2	+ 1,61
Muffig	18.2	+ 0,17	Galbe Unterpeg.	18.2	+ 0,98
Dresden	18.2	+ 1,12	Grigebine	18.2	+ 1,00
Furgau	18.2	+ 0,52			
Wittenberg	18.2	+ 0,07			
Hohlau	18.2	+ 1,38			
Wittenberg	18.2	+ 1,39			
Wittenberg	18.2	+ 1,50			
Wittenberg	18.2	+ 1,03			
Wittenberg	18.2	+ 2,13			
Wittenberg	18.2	+ 2,12			
Wittenberg	18.2	+ 2,82			
Wittenberg	18.2	+ 1,60			
Wittenberg	18.2	+ 1,40			
Wittenberg	18.2	+ 1,40			
Wittenberg	18.2	+ 1,58			
Wittenberg	18.2	+ 0,16			

Wintersport-Wetter

Proben: - 8 Grad, Nebel, Schneedecke 235 cm, neu 2 cm.
 Schleife: - 5 Grad, Nebel, Schneedecke 100 cm, neu 2 cm.
 Forsthaus: - 6 Grad, Nebel, Schneedecke 113 cm, neu 2 cm.
 Gleib: - 4 Grad, Nebel, Schneedecke 58 cm, neu 2 cm.
 Kolkthaus: - 5 Grad, Nebel, Schneedecke 70 cm.

Miesau: - 6 Grad, Schneefall, Schneedecke 80 cm.
 Glashaus: - 4 Grad, bewölkt, Schneedecke 88 cm, neu 3 cm.
 Schenke: - 6 Grad, bewölkt, Schneedecke 100 cm, neu 2 cm.
 Woslar: - 2 Grad, bewölkt, Schneedecke 10 cm, verharzt, Eisi gut und Mobil brauchbar.
 St. Andreasberg: - 5 Grad, Nebel, Schneedecke 100 cm, neu 2 cm.
 Überall Pulverschnee und sehr gute Sportmöglichkeit.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Spielteute Altkad. Heute, Mittwoch, alle Trümmer und Pfeiler (oben). Spielteute Budau. Morgen, Donnerstag, 20 Uhr, Übungskunde in der „Thalia“. Alle aktiven Spielteute und Lehrlinge müssen unbedingt erscheinen.
 Abteilung Budau. Morgen, Donnerstag, 20 Uhr, treffen sich alle aktiven Kameraden und die, die noch Interesse haben, zum Feiern in der „Thalia“. Erscheinen ist Pflicht. - Sonnabend, den 21. Februar, 20 Uhr, veranstaltet die Abteilung anlässlich des 73jährigen Bestehens des Bundes einen Unterhaltungsabend, verbunden mit Kasperlspiel, im Saal der „Thalia“. Stappen sind im Vorfeld zu haben. Zahlreicher Besuch wird erwartet.
 Abteilung Altkad. Sonnabend, den 21. Februar, findet unter Mastenball nach südböhmischer Art im „Wildebeinpark“ statt. Alle Kameraden, auch anderer Abteilungen, sind freundlich eingeladen. Eintrittspreis 50 Pfennig.
 Abteilung Altkad. Morgen, Donnerstag, findet im Restaurant von Robert Luther, Otto-v.-Guericke-Straße, eine Versammlung der 2. Kameradschaft statt. Wichtige Tagesordnung, daher vollständiges Erscheinen ist Pflicht.

Mitteilungen der Sportvereine

Arbeitsgemeinschafts-Sitzung der Fußballsparte morgen, Donnerstag, in der Geschäftsstelle, Schanzstraße.

Neuerwerbungen der Magdeburger Stadtbibliothek

Literatur, Literaturgeschichte. Ebermayer, G.: Kampf um Ostpreußen. Roman. 1929. - Maachen, F.: Drama und Theater der Humanisten. Schulen in Deutschland. 1929.
 Pädagogik. Höring, S. P.: Das Kindlich-Jugendliche Geschlechtsleben und der sexuelle Problembereich.
 Pädagogik. Heger, G. B. F.: Schriften zur Gesellschaftsphilosophie. Teil 1. Herausgegeben von H. Baumbach. 1927. (Die Herdengruppe. 11.)
 Staatswissenschaften. Ronge, W.: Krieg- und Industrie-Spionage. 1930.

Pilsner Urquell

Stube

Heute Schlachtfest

Großer Geld-Preisskat!

Reichshalle

Heute Donnerstag 5 und 8 Uhr 2 Serien. Nach Abspielen der zweiten Serie fallen die **ersten 10 Prämien von 250 Mark.**

Westend

Lichtspiele / Wilhelmstadt

Lin'e 3, Haltestelle Annastr. / Tel. 407 65

Mittwoch und Donnerstag
 die beiden letzten Tage an denen wir zeigen die lustigste Tonfilm-Operette

Die drei von der Tankstelle

mit Will Frilach und Lillian Harvey
 Zu diesem Programm **Eintrittspreis auf allen Plätzen 0,50** (nur Rang. 4. und 3. Male. Der Andrang ist so stark, daß unser Theater zeitweise pausenweise gesperrt werden mußte. Versäume sie nicht die beiden letzten Tage Frühzeitiges Kommen, sichert die besten Plätze

Beginn der Vorstellungen 8 Uhr u. 1/9 Uhr
Am Donnerstag, nachmittags 4 Uhr Gr. Kinder- und Familien-Vorstellung
Das volle Abendprogramm
 Eintrittspreise auf allen Plätzen:
 Kinder 30 Pf. Erwachsene 50 Pf.

Textbücher empfiehlt Buchhandlung Volkstimme

Stadt-Theater

Mittwoch, 18. Februar
 20 bis 22.15 Uhr
 2. Abend Preisler. D
Der Widerspenstigen Zähmung
 Donnerstag, 19. Febr.
 20 bis 22.30 Uhr
 8. Abend Preisler. B
 neu einstudiert!
Zar und Zimmermann

Wilhelm-Theater

Mittwoch, 18. Februar
 20 bis 22.15 Uhr
 2. Abend Preisler. B
Der Widerspenstigen Zähmung

Sum **20.** Male

Melne Schwester und ich

Donnerstag, 19. Febr.
 20 Uhr - 9.30. B
 Kart. in beider Wahl
 ... Vater sein dagegen sehr

Zentraltheater

Donnerstag, 19. Febr.
 8 Uhr
 Zum letzten Male!
Försterchristi
 Freitag, 20. Febr., 8 Uhr
 Operetten - Premiere
Hollandweibchen
 Ganz kleine Preise
 von 50 Pf. bis 3. Mk.

Polstermöbel

Wahl
 aus eigener Werkstatt
 verkauft billigst

Wilhelm Wable

Magdeburg
 Preiswaageplatz 1-3

Wittiger Federbetten
 Verkauf
 nur Goethestr. 37, pt.
 (Eingang Federbett 80 A,
 bessere, Stand 45 A, ein
 herrlich Brautbett mit
 101 Stück Feder Bett
 68, 66 A das Beste vom
 Besten 70 und 75 A.
 Käufer v. außerhalb erb.
 Fahrgeld vergütet.
 Teilzahlung gestattet.

Ankauf

Kaufe netter
 zu konkurrenzlos höchsten
 Preisen am
Platz Gähne
 u. Weibchen
 aller Farben, auch weiße,
 Meyer
 Mariallatr. 10a
 ab 9 Uhr
 Gelbe Weibchen 40 Pf

Kaufe Gähne und Weibchen aller Farben auch weiße, zu höchsten Konkurrenzpreisen.
 Götzer, Seifengr. 26
 Gelbe Weibchen 35 Pf

Film Pflanzen und Tiere

als Helfer des kranken Menschen

in dr. Madaus-Film über Homöopathie

mit herrlichen Tier- und Pflanzenbildern aus allen Ländern - Glimmerbilder bei einer der größten Schlangen Schlänge Brasiliens - Erziehung und Wirkung der Arzneistoffe - Aus der Welt der Pflanzen - Der Kreislauf des Blutes, das Wechselspiel von Pflanzen in Mikro- und Zellerfassungsmitteln.

Die Presse urteilt u. a.:
 „Das sind Spitzenleistungen moderner Filmkunst.“

Freitag, den 20. Februar, abds. 8 Uhr
im Gesellschaftshaus Freundschaft

Eintritt 30 Pfennig

Verein zur Förderung biologischer Heilweisen E. V.

Kulturfilmbühne

Sonnabend, den 21. Februar, 6 und 8 Uhr.
 Sonntag, den 22. Februar, 3. 1/2 und 8 Uhr.
 Montag, den 23. Februar, 6 und 8 Uhr, in der

Stadthalle

Das Programm für Anspruchsvolle
 „Ein Polonkin auf Schonen“

DER BLAUE EXPRESS

Regie: Jija Trauberg

Ein Film aus dem Lande der aufgehenden Sonne.
 Ein Film, der erschüttert. Ein Drama, das uns bis in die Tiefen der Seele aufrührt

Als musikalische Illustration dient die eigens zu diesem Film geschaffene Musik von Ed. Melsel

In allen Großstädten ist dieser Film das Tagesgespräch
 Die Presse aller Richtungen jubelt ihm als einem unerhörten Kunstwerk zu

Vorher zeigen wir den Spitzenkulturfilm der letzten Jahre

WARNUNG!

Schütze dich vor

GRIPPE

durch

BASTA

Überall zu haben

AUSVERKAUFT

BEIM CIRCUSKÜNIC

sind fast alle Vorstellungen! - Täglich 4 Uhr und 8 Uhr „23 SEN-ATIONEN“, nachm. (auß. Sonn tag) halbe Preise für Erwachsene und Kinder. Täglich von 9 Uhr vorm. bis 2.3 Uhr nachmittags Stillschließung. - Arbeitslose, Kleinrentner op. gegen Ausweis immer halbe Preise. - Vorverkauf: Circus, Verkehrsverein, Barasch.

Riesencircus

GLEICH

Blumenfeld - Gebäude, Tel. 22264

Das Philharmonische Orchester

Leitung: Ernst Eggert
 Eintritt 1 Mark
 Erwerblos gegen Ausweis 50 Pfennig
 Karten Heinrichsholen, Volkstimme, Barasch und Volksbühne

Jugendliche haben keinen Zutritt!

Das geschlossenen Charakters jeder Aufführung entsprechend wird gebeten, die Garderobe abzulegen

Das Liefersystem

die Buchgemeinschaft aller Schaffenden will auch dir die Welt im Buch erschließen

Ist die auf genossenschaftliche Solidarität gestellte Buchgemeinschaft. In fünf Jahren Bestehens hat er über

eine Million Bände

verbreitet. Diese Bände sind vorzüglich in Inhalt und Ausstattung. Für 1.- Mark monatlich oder 3.- Mark im Quartal erhält jedes Mitglied vier Bände jährlich.

Dabei gilt völlige Freiheit der Bücherwahl. Selbstverständlich kann jedes Mitglied noch mehr Bände gleich vorteilhaft, d. h. à 3.- Mark (statt 4.80 Mark), aus unsrer reichen Auswahl beziehen.

Kein Eintrittsgeld, aber zwei weitere wesentliche Vorteile: vierteljährlich gratis eine illustrierte 64seitige Zeitschrift, alljährlich einmal die Treueprämie!

Treueprämie heißt das Recht, für einen weiter herabgesetzten Preis nach freier Wahl einen Drei-Mark-Band zu beziehen.

Nichtmitglieder können alle Werke zum Preise von je 4.80 Mark beziehen.

1931 erschienen u. a.: ein zweibändiger Roman von K. Schröder: „Familie Markert“. Das Leben einer kleinbürgerlichen Familie in der Gegenwart, ein Roman „Hausierer“ von Franz Jung (die wirtschaftlichen Zusammenhänge des Waren-

handels), schließlich ein „Johannes-Hus“-Roman von Oskar Wöhrle. Neben einem Reisebuch von O. München „Reise ins asiatische Tuwa“ wird ein neues „Lustiges Buch“ herauskommen.

Hier abtrennen

Abbestellungsform

Ich erkläre hiermit nach Kenntnisnahme der Grundsätze meinen Beitritt in den Bücherkreis bei der Buchhandlung Volkstimme, Magdeburg, Große Münzstraße 3, und bitte, mir mit dem entsprechenden Vierteljahrsheft das Buch:

zuzustellen. Den Vierteljahrsbeitrag von 3.- Mark (bzw. monatlich 1.- Mark) wollen Sie durch Boten kassieren - per Nachnahme erheben lassen.

..., den193...

Name

Ort und Straße

Wunder Mitglied der Liefersystem!

Die Sowjet-Kinderhölle

Neun Millionen Kinder zugrunde gegangen

Das russische Volk leidet, wie man weiß, und wie auch die deutschen Bolschewisten kaum zu bestreiten wagen, seit Jahren Entbehrungen, die nicht geringer, eher größer sind als die Not Deutschlands im Kohlenkriegsjahr.

Es fehlt nicht nur an sämtlichen Lebensmitteln, es fehlt auch weiter in unvorstellbarer Weise an allen Mitteln des täglichen Gebrauchs. Die kleinsten Reparaturen, die kleinsten Erneuerungen des Haushalts scheitern am Mangel von Gegenständen, von denen man kaum glauben sollte, daß sie fehlen. Und doch ist es so. Strümpfe, Schuhe, Taschentücher, Nähmaschinen, Zwirn, eine Tafel Schokolade, ein Hammer, eine Leiter, Sicherungen für die Lichtleitung, Blei zum Verkitten einer schadhaften Dachtraufe, Schulhefte, Briefpapier, — das alles ist entweder überhaupt nicht zu haben, oder nur auf dem Umweg über so viele Anitzungen, daß der Bevölkerung die Kraft fehlt, sich mit dem Gewünschten zu versorgen.

Schlimmer als alle diese Not ist aber der Zustand, in dem sich seit einem Jahrzehnt ein riesiger Teil der russischen Kinder befindet. Es hat lange gedauert, bis die Wahrheit darüber nach Deutschland gedrungen ist. Trotzdem die bolschewistische Presse in diesen Jahren genug Angaben veröffentlicht hat, aus denen die Wahrheit unerschütterlich hervorgeht, haben die Agenten des Bolschewismus, die literarischen Zeitgenossen, die Delegationen usw., sich stets durch

einige für Reklamezwecke hergestellte Musterkinderheime

gern täuschen lassen und dazu beigetragen, die furchtbare Wahrheit zu verbergen. Gründliche Nachforschungen haben aber Zustände zutage gefördert, die zu dem Ungeheuerlichsten gehören, was seit Jahrhunderten in Europa möglich war. Es ist das besondere Verdienst des russischen Sozialrevolutionärs Wladimir Seninow, daß er alles Material darüber aus rein bolschewistischen Quellen gesammelt und in einem Buch unter dem Titel „Die Tragödie der vernachlässigten Kinder“

zusammengestellt hat. Dieses im Züricher Verlag Drell kürzlich erschienene Buch ist eine niedersammlende Anklage gegen die Vernichtung und Zerstörung einer Generation durch den bolschewistischen Wirtschaftsdiktatorismus.

Wit Spannung konnte man erwarten, wie sich die deutschen Bolschewisten mit dieser Anklage auseinandersetzen werden. Werden sie es wagen, so frage man sich, dieses Material zu bestreiten? Werden sie „Fälschungen“ erwidern, über keine Irrtümer ein großes Geschrei erheben, um die unantastbaren Wahrheiten vergessen zu machen? Nun, die Bolschewisten haben nicht geschwiegen. Sie haben auf eine sehr eigenartige Weise

in peinlichster Verlegenheit auf das Buch reagiert,

indem sie eine Broschüre und zahlreiche durch die bolschewistische Presse gegangene Artikel gegen — mich veröffentlicht haben. So drohlich das erscheint, es ist doch wahr! Instatt Seninow zu antworten, haben sie mir geantwortet, der ich das freilich bescheidene Verdienst gehabt habe, auf das Buch von Seninow durch mehrere Artikel ausdrücklich hinzuweisen. Ich habe mich allerdings mit dieser Frage schon seit Jahren beschäftigt, selbst Material gesammelt und in den Artikeln über die Tragödie des russischen Kindes diese ungeheuerlichen Dinge naturgemäß, wie es allein richtig ist, als Symptome des Verfalls dargestellt, der in Rußland durch den Bolschewismus geschaffen worden ist.

Nun liegt also die Antwort der Bolschewisten vor. Es ist eine Broschüre von Willi Münzenberg und J. Danischewski, betitelt „Die Kinderhölle und Feliz Stöffinger“.

Nicht ohne Beugung ist die Lektüre dieser Broschüre für mich, bildet sie doch eine einzige, alle Erwartungen übertreffende Bestätigung dessen, was Seninow und ich über die Lage der russischen Kinderheit veröffentlicht und zusammengestellt haben. Nicht eine einzige Tatsache, nicht eine einzige Quellenangabe, nicht eine einzige Ziffer, die Seninow und ich veröffentlicht haben, wagen die Münzenberg-Danischewski ihren bolschewistischen Lesern auch nur mitzuteilen! So ergibt sich das sonderbare Bild, daß wir, entschiedene Antibolschewisten, die russischen Zeitungen, Zeitchriften und Bücher reichlich zitieren, die Münzenberg-Danischewski aber ihren Lesern das bolschewistische Material vorenthalten!

Die Broschüre mimmt zwar von Versprechungen, mir „Fall um Fall“ Fälschungen nachzuweisen, aber nicht eine einzige Angabe wird zitiert, geschweige denn richtiggestellt.

Die deutschen Bolschewisten bestätigen also durch ihr Schweigen die Richtigkeit der Angabe, daß Lunatscharski 1928 die Zahl der verkommenen Kinder auf 9 Millionen geschätzt hat, N. Krupstaja, Lenins Witwe, einmal auf 7, einmal auf 8 Millionen. Daß

Lunatscharski noch 1928 einen „bauernden Zustand heimloser Kinder“ feststellt,

daß die bolschewistische Presse zwischen April und Juni 1930 in zahlreichen Notizen über die unbeschreibliche Kinderplage jammert, die völlige Entartung in den Schulen beklagt und zugibt, daß selbst Moskauer Kinderheime den Komfort eines eignen Bettes nicht kennen, Geistesranke unter Gesunden leben und die Kinder in den Heimen „sich fast gar nicht von den Verwahrlosten unterscheiden, die in den städtischen Müllkästen und Asphaltstreifen haufen“.

Das sind so ein paar Tatsachen aus der Hölle des russischen Lebens, von denen „gigantischen Ausmaß“ die deutschen Bolschewisten auf russischen Verbot faulen. In der sozialdemokratischen Presse kann auf diese Tatsachen nicht deutlich genug hingewiesen werden. Nachdem die Bolschewisten

der Welt ein Sowjet-Kinderparadies vorgelesen

haben, stellt sich bei näherem Zusehen heraus, daß eine Sowjet-Kinderhölle ohnegleichen existiert. Tausende von Kindern, heim- und elternlos, ziehen in wilden Rudeln seit einem Jahrzehnt durch das Land, leben von Raub, Plünderung und Prostitution und befinden sich in einem Zustand von Verkommenheit, der alle europäischen Begriffe übersteigt. Auch Max Godeann, der bis zum Dezember 1930 eine Münzenberg-Zeitschrift „Freund der Sowjets“ redigiert hat, bestätigt in seinem neuerlich erschienenen Buch „Sowjet-Union gestern, heute, morgen“ die Richtigkeit meiner Darstellung. Wo immer die Bolschewisten besonders unsere Frauen und Jugendlichen mit der Schilderung eines Jugendparadieses zu verführen suchen, halte man ihnen die

von Münzenberg durch Stillschweigen bestätigte,

von Lunatscharski berrattene Wahrheit entgegen: 9 Millionen Kinder sind bisher am Bolschewismus zugrunde gegangen! Antworten sie aber, daß dies ein Erbe des Zarenismus sei, dann halte man sich an die Antwort, die Lenins Witwe in der „Wakwa“ vom 2. Dezember 1925 gegeben hat, und in der sie die vernachlässigten Kinder „das Produkt der Lebensbedingungen von heute“ nennt. Das galt für 1925, das gilt auch heute noch, das gilt in verstärktem Maße für das Regime des Bolschewismus überhaupt.

Feliz Stöffinger.

der sichern Niederlage zu bewahren. Einer ihrer lärmenden Zwischenrufer, der wegen seines unakademischen Verhaltens vom Versammlungsleiter aus dem Saal gewiesen wurde, sprang auf, fiel wie ein Wilder über den Leiter der Veranstaltung her und bearbeitete ihn mit seinen Fäusten. Die Ausdehnung dieses Sandgemenges konnte mühsam von einigen Besonnenen verhindert werden. Als aber sogleich ein neuer Tumult entstand infolge der ertümelichen Annahme, es sei Kriminalpolizei anwesend, schloß der Leiter die Versammlung. Die Nazis verließen mit Getöse den Saal.

Wie in der Versammlung Anwesenden gaben ihrer Mißbilligung über das Benehmen der Nazistudenten starken Ausdruck. Ein Professor äußerte: „Man müsse sich schämen, ein Akademiker zu sein!“

Der Schlagring im Strumpf

Vor dem Berliner Schnellrichter wurde ein Nationalsozialist, der sich in einer Naziversammlung im Berliner Sportpalast gewöhnlich gegen die Polizei benahm und in dessen Besitz dann ein Schlagring im Strumpf gefunden wurde, wegen Vergehens gegen die Vorbeordnung des Reichspräsidenten zu drei Monaten und einer Woche Gefängnis verurteilt.

Bei der Verkündung des Urteils bat der Angeklagte weinend mit der Erklärung um Bewährungsfrist, daß er von jetzt an der politischen Betätigung entsagen wolle. —

Neuer Mord in Röntgental

In Röntgental bei Berlin, wo sich Nationalsozialisten erst vor wenigen Monaten einen blutigen Überfall auf Reichsbannerleute leisteten, war am Dienstag in später Abendstunde wiederum eine schwere Missetat zu verzeichnen. Ort der Handlung ist — wie damals — das Lokal „Ebelweisk“. Von den drei verletzten Personen ist ein Maler aus Röntgental, der einen schweren Kopfschuß erlitt, kurz nach seiner Entlassung in das Krankenhaus nach Bernau gestorben. Ein Postkaffner, der einen Mundschuß erlitt, liegt schwer daneben. Ein anderer Postkaffner kam mit einer leichteren Armverletzung davon.

Die von dem Revolverüberfall betroffenen Personen kehrten gegen Abend nach der Entlassung eines Gewerkschaftlers im Krematorium Verichtsstraße in das Lokal „Ebelweisk“ ein. Sie hatten sich schon eine ganze Weile niedergelassen, als plötzlich von außen von einem bisher noch unbekanntem Täter sechs Schüsse auf das Lokal abgegeben wurden, von denen drei durch eine Scheibe gingen und drei die im Lokal stehenden Personen trafen. Die Schüsse wurden aus einer Armeeepistole OS abgegeben. Die Hülsen der abgeschossenen Patronen wurden später vor dem Hause gefunden. Außerdem fand die Polizei noch drei unbenutzte Geschosse.

Von Röntgental aus wurde sofort nach der verbrecherischen Tat die Berliner Polizei alarmiert, die kurz darauf mit einem großen Aufgebot von Beamten am Tatort erschien. Irrendwelsche Anhaltspunkte für die Täterschaft haben sich bisher noch nicht ergeben.

Wie die Polizei noch ergänzend mitteilt, sind alle drei beteiligten Personen parteilos. —

Zu Recht entlassen

Das Landesarbeitsgericht Osnabrück entschied sich am Montag dahin, daß die Zugehörigkeit von Seeresangestellten zur Nationalsozialistischen Partei zur Kündigung berechtigt. Das Arbeitsgericht Wilhelmshaven hatte in der gleichen Sache auf das Gegenteil erkannt.

Ein Elektriker der Reichsmarinewerft in Wilhelmshaven wurde vor mehr als einem Jahr wegen seiner Mitgliedschaft zur NSDAP. gekündigt. Zwölf Monate später strengte der Nazi beim Arbeitsgericht Wilhelmshaven Klage an. Das Gericht gab dieser Klage statt, weil Artikel 118 der Reichsverfassung ausdrücklich befiehlt, daß jeder Deutsche innerhalb der allgemeinen Befehle das Recht auf Meinungsäußerung habe. Er dürfe daher in seinem Arbeitsverhältnis nicht behindert oder benachteiligt werden. Eine Benachteiligung aber sei durch die Kündigung erfolgt. Weiter hieß es in der Begründung des Gerichts, daß die NSDAP. eine legale Partei sei.

Gegen diese Entscheidung legte die Reichsmarinewerft beim Landesarbeitsgericht Osnabrück Berufung ein. Durch ihren Rechtsvertreter ließ die Werft ausführen, daß die Reichsverfassung kein unmittelbar anwendbares Recht darstelle. Sie sei nur ein Programm für die spätere Gesetzgebung. Wenn durch den Artikel 118 der Reichsverfassung dem Staate die Möglichkeit einer disziplinarischen Strafe genommen würde, so käme man zu ganz unhaltbaren Zuständen. Dann müsse beispielsweise auch eine Kirche einen Pfarrer weiterbeschäftigen, der Atheist sei. Der Artikel 118 gestatte die freie politische Betätigung nicht schlechthin, sondern nur im Rahmen der allgemeinen Gesetzgebung. Schon aus den Grundgesetzen von Treu und Glauben ergebe sich, daß dem Staate nicht zugemutet werden könne, jemand zu beschäftigen, der ihn offen angreife.

Der Einspruch des Klägers beruhe auf § 84 des Betriebsratsgesetzes, der die Anrufung des Betriebsrats ermöglicht, wenn begründeter Verdacht bestehe, daß die Kündigung wegen politischer Betätigung erfolgt sei. Bei derartigen Tendenzbetrieben, wie die Reichsmarinewerft, müssen gewisse Beschränkungen gelten. Nach § 87 des Betriebsratsgesetzes seien Tendenzbetriebe derartige Betriebe, die politischen und militärischen Zwecken dienen. Der § 85 bejahe ausdrücklich, daß das Recht des Einspruchs bei derartigen Betrieben nicht gelte. Die Marinewerft sei zweifellos ein militärischer Betrieb und die im Artikel 118 zugesicherte freie politische Meinungsäußerung finde hier im Rahmen der vorhandenen allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen ihre klar ausgedrückte Einschränkung.

Das Landesarbeitsgericht entschied dahin, daß das Urteil erster Instanz abgeändert und der Klager abgewiesen werden müsse. In der Begründung seiner Entscheidung schließt sich das Gericht im wesentlichen der von dem Rechtsvertreter der Reichsmarinewerft vertretenen Auffassung an. —

Verpöbelter Faschingscherz

Hitler verbietet Waffenbesitz

Hitler erläßt in seiner Faschings-Dienstag-Nummer des „Völkischen Beobachter“ einen Riesenaufruf an seine Gardien, der so ziemlich alles in den Schatten stellt, was man bisher über die „Wehrlosigkeit“ und „Harmlosigkeit“ der armen SA- und SS-Banden vernommen hat.

Hitler wagt es, angesichts der furchterlichen Mordtate der letzten Monate unterstufen zu schreiben, daß „Tag für Tag Dutzende von Nationalsozialisten, meist aus dem Hinterhalt heraus, angegriffen oder von feiger Uebermacht überfallen und niedergestochen“ werden. Daß „nur der in Notwehr befindliche SA-“

Mann für den Versuch, sein Leben zu retten, von der Justiz unseres Bürgerturns verfolgt und bestraft wird, wer den Hohen und Messerlichen der roten Mordbuben entrinnt, indem er sich ihrer erwehrt, wandert dafür selbst in das Zuchthaus!“

So etwas mag der Hakenkreuzpapst zu behaupten, obgleich noch eine Woche vorher Münchener Staatsanwälte in mehreren Landfriedensdrucksprozessen ganz unerbittlich für raufende und stechende Nazibanden Partei ergriffen.

Der Aufruf enthält ferner ein ziemlich konfuse Geschwätz über angebliche Provokateure, von denen die Hakenkreuzler bedroht sein sollen sowie die Aufforderung zu freiwilligem blindem Gehorsam gegenüber den Befehlen. In Fettdruck heißt es dann: „Ich verbiete daher erneut auf das schärfste den Besitz von Waffen jeder Art nach den gesetzlichen Vorschriften.“ Ueber dieses „erneute“ Verbot werden die Hakenkreuzler genau so belustigt sein wie über das weiter unten auch wieder einmal „erneut“ gegebene Versprechen der absoluten Legalität: „An unserer unerschütterlichen Gesetzmäßigkeit werden alle Maßnahmen staatlicher Machthaber gesplittet.“

Auch Hitlers oberster militärischer Leiter, der in den bolivianischen Urwäldern zum Oberst avancierte 1923er Putzschiff Ernst Röhm, fühlt sich bedroht, seine „Kameraden“ der SA- und der SS- zur Treue und zur Disziplin aufzufordern: „Steh — so lautet sein Heeresbefehl — eifern und unerbittlich hinter euren Führern und harret der Stunde, da der Ruf an Euch ergeht! Der Tag der Erfüllung wird kommen — unerbittlich, auf gesetzlichem Wege und mit gefestigter Eiderheit.“

So schwächen sie von „gesetzlichen Wegen“, von Legalität und ähnlichen Dingen ohne selbst an ihre Versicherungen zu glauben. Sie reden davon, indem sie das Gegenteil meinen und überzeugt sind, daß ihr raufender Anhang sie schon richtig versteht.

Aufmarsch des Berliner Reichsbanners

Verbotene Gegendemonstration

Das Berliner Reichsbanner marschiert am Sonntag zur Feier der siebenjährigen Wiederkehr der Gründung dieser republikanischen Schutzorganisation auf. Die Nationalsozialisten kündigten für dieselbe Zeit ebenfalls Kundgebungen an. Der Berliner Polizeipräsident hat nun heute die von den Nationalsozialisten angekündigte Versammlung im Berliner Lustgarten verboten.

Die nationalsozialistische Kundgebung war als Gegendemonstration gegen den Aufmarsch des Reichsbanners gedacht und verfolgte offensichtlich den Zweck, diesen Aufmarsch zu stören. Da die Veranstaltung des Reichsbanners bereits seit Wochen angekündigt und freigegeben war, stellt das Verbot des Polizeipräsidenten nur eine Selbstverständlichkeit dar.

Das Reichsbanner und die Berliner Polizei sind gerüstet, um allen Störungsbemühungen der Nationalsozialisten am Sonntag entgegenzutreten. —

Wegen Antreue ins Gefängnis

Der frühere kommunistische Reichstagsabgeordnete Reich wurde am Montag in Berlin wegen

Untreue zu 1 Monat Gefängnis und 200 Mark Geldstrafe verurteilt.

Reich ist der Begründer und Vorsitzende des früheren Reichsbundes der Vorbestraften, der sich jetzt Reichsbund für Volkshilfe nennt. In den Satzungen dieses Verbandes wird als dessen Ziel genannt Zusammenschluß aller derartigen, die mit den gegenwärtigen Gesetzen unzufrieden sind und sie bekämpfen wollen.

Gegen Reich sind bereits wiederholt Anzeigen erstattet worden, die seinen Kampf gegen die Gesetze kennzeichnen. Es gelang jedoch nie, ihn zu fassen, bis ihm jetzt gegenüber einem Mitglied seines Verbandes Untreue nachgewiesen werden konnte. Er hatte versucht, dieses Mitglied um 600 Mark zu pressen.

Deutscher Dampfer in Flammen

Mannschaft rettete sich in Booten auf Eis

Wb. Niga, 18. Februar. Auf dem Bremer Dampfer „Leander“ ereignete sich gestern abend gegenüber der nordlettischen Küste unweit Domehnaes eine Benzinexplosion. In kurzer Zeit war das ganze Schiff in Flammen gehüllt.

Die 18köpfige Besatzung vermochte in zwei Booten eine Eisbarriere an der Küste zu erreichen, wo Fischer Hilfe leisteten. Zwei Motorboote, die sogleich nach Ausbruch des Brandes zu dem einer Hiesigen fahrenden Dampfer zu gelangen versuchten, konnten wegen des Eises nichts ausrichten. Zwei Schleppdampfer wollten versuchen, das ausgebrannte Schiff in den Hafen zu bringen. —

Bergungsversuche

Zu Bremen, 18. Februar. Zu dem Explosionsunglück auf dem deutschen Dampfer „Leander“ in dem Nigajischen Meerbusen wird noch bekannt, daß der Dampfer 980 Bruttoregistertonnen groß ist und im Jahre 1925 gebaut wurde.

Bergungsdampfer sind von Windau ausgelaufen und versuchen, den Dampfer ins Schlepptau zu nehmen. Der Dampfer gehört der Dampfschiffahrtsgesellschaft Neptun in Bremen. —

Notizen

Spionenverhaftung in Prag. In Prag wurden acht Personen verhaftet, die beschuldigt werden, in einer dortigen Gasmaskefabrik sowie in einer Waffenfabrik in Brünn Industriespionage, wahrscheinlich für Sowjetrußland, getrieben zu haben. Unter den Verhafteten befinden sich ein Wiener Journalist, zwei Prager Kommunisten und ein Prager Industrieller, der Konkurrent der Gasmaskefabrik ist. Es sollen Korrespondenzen entwendet worden sein, aus denen sowohl die Produktionsmethoden als auch die Mengen der nach dem Ausland exportierten Waren ersichtlich sind.

Zusammenstoß französischer Hafenarbeiter in Le Havre. In dem französischen Hafen Le Havre kam es am Montag zu schweren Ausschreitungen zwischen organisierten und unorganisierten Werftarbeitern. Fünf Arbeiter wurden schwer, mehr als 20 leicht verletzt. —

Gandhi beim Vizekönig. Gandhi ist am Dienstag in Delhi eingetroffen. Er hatte eine vierstündige Unterredung mit dem Vizekönig, die am Mittwoch fortgesetzt wird. Später fand eine Zusammenkunft Gandhis mit den liberalen Führern und andern Teilnehmern der Londoner Indientkonferenz statt. —

Labour-Sieg bei Arbeitslose. Im englischen Unterhaus wurde in der Montagnacht der von der Regierung geforderte 20-Millionen-Pfund-Kredit für den Arbeitslosenfonds mit 251 gegen 220 Stimmen angenommen. —

Vor der Hinrichtung geflohen und wieder festgenommen. Der zum Tode verurteilte Verführer von Menemen, dem es am Tage der Hinrichtung der 27 Derwische gelang, zu fliehen, ist, wie aus Konstantinopel gemeldet wird, nunmehr in der Nähe von Angora festgenommen worden. —

Besonders wichtig:

Im Waren-Verein gibt es Rabattmarken auf alle Waren und auf den vollen Einkaufsbetrag



Wir reparieren

Strickwaren

aller Art, auch nicht von uns gekaufte Ware, sauber und tadellos

Bolms & Hey

Erste Amerikanische Bügel-Anstalt

früher Rathaus-Kolonaden

Jetzt: Jakobstraße 46 Ecke Große Marktstraße

Telephon Nr. 21300

Dampfbügeln Hutpflege

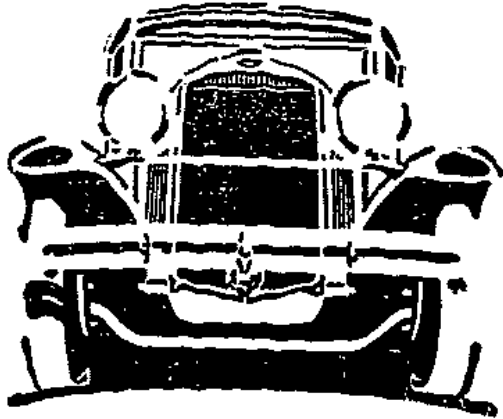
Wir dämpfen und bügeln nach Hutmacher-Art

Anzug 2.00	Hut gebüßtet und gebügelt . . 1.25
Mantel 1.80	
Jackett 1.00	
Hose 0.80	Hut gereinigt, neues Band und Leder 2.80
Damen-Mäntel und Kleider . . . von 1.50 an	

Entflecken, chemisch. Reinigen Reparaturen, Kunststopfen

schnell und billig!

Abholen und Zustellen kostenlos!



Besuchen Sie unsere SONDERAUSSTELLUNG des neuen

1,8 LTR. OPEL SECHSZYLINDER

19. FEBRUAR BIS 1. MÄRZ HOTEL MAGDEBURGER HOF MAGDEBURG. Alte Ulrichstraße (Eingang gegenüber der Ulrichskirche)

Neue elegante Masken-Anzüge

verleiht n. 2 bis 6 Mr. W. Feil, Sp. elstraße 7 und Neuer Weg 14 - Maschinenkriderei.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltung Magdeburg.

Am Sonntag, dem 22. Februar 1931, vormittags 10 Uhr, findet bei Wied. Knopfmacherstr. 27/28, die

Branchenversammlung der Setzmaschinenmonteure und Helfer statt. Tagesordnung: Branchenanliegenheiten.

Rundfunk

Programm der Sender Berlin und Magdeburg.

Donnerstag, 19. Februar.

- 14.00: Josef Wolfsthal f. (Schallplatten-Konzert).
- 15.20: Martha Schmidt-Bode: Gesundheitsliche Unarten.
- 15.40: Dr. Falkenfeld: Die Angst vor dem Tode.
- 16.00: A. Maderna: Sage und verlungene Sinfonie an der Adria.
- 16.30: Konzert. Marga Moris-Schlesmüller (Soprano), Ferdinand Scheidhauer (Tenor), Meta Hagendorf-Chevallier (Klavier).
- 17.30: Jugendstunde: Dr. Heberall erzählt.
- 17.50: Prof. Peterfen: Frau Kat Goethe (Geb. 19. Februar 1731).
- 18.15: Hans Bauer liest aus eigenen Werken.
- 18.30: Unterhaltungsmusik. Kapelle Gebroder Steiner.
- 18.50: Emlage: Chorgesänge. Volkshor Volksdam.
- 19.55: Drei Minuten vom Arbeitsmarkt.
- 20.00: Frau Lisa (Zum 20. Geburtstag von Goethes Mutter).
- 21.00: Tages- und Sportnachrichten.
- 21.00: Greifswald. Querschnitt durch eine Stadt.
- 22.20: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
- Danach: Lantmusik. Kapelle Dajos Béla.

- Deutsche Welle. Donnerstag, 19. Februar.
- 9.00: Aus Köln: Schulfest: Besuch einer „Römisches-Wasser“-Fabrik.
- 10.10: Schulfest: Lehrer Reinhold V. Mettke: Kommt mit das Dorf entlang. Siedlungsformen, Dorfanlagen.
- 15.30: Kinderstunde: Runterbunt: Bei frühlichem Spiel.
- 15.45: Frauenstunde. Meta Briz: Frau Lisa.
- 16.30: Dr. A. Wittmann: Der pädagogische Austausch Deutschlands mit dem Ausland.
- 16.30: Berlin: Nachmittagskonzert.
- 17.30: Prof. Dr. Hans Wersmann: Hausmusik.
- 18.30: Schulfest: Mensch und Landwirtschaft in Siebenbürgen.
- 18.50: Min-Rat Joachim: Aus der Praxis des Arbeitsrechts.
- 19.30: Dipl.-Ing. R. Dörffel: Was geschieht, um die deutsche Landwirtschaft mit einwandfreien Maschinen und Geräten zu versorgen?
- 19.30: Breslau: Seltene Abendmusik. Aust.: Schell. Philharmonie.
- 20.30: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Noorden: Fragen der modernen Ernährung.
- 21.10: Stuttgart: „Der Wunderdoktor“. Hörspiel von R. Hennle.
- ca. 22.35: Lantmusik. Kapelle Dajos Béla.

Bücher

die in Prospekt oder Literaten angekündigt oder im redaktionellen Teil besprochen werden, können Sie in der

Buchbdlg. Volkstimme kaufen. Die nicht vorräthigen werden schnell beschafft.

Neueröffnung am Donnerstag, dem 19. Februar

Frische Blumensträuße für alle Gelegenheiten Blumen und Blattgewächse in Töpfen Kakteen und Palmen Ausführung von Dekorationen Kranzbinderei

Burg b. M. Walter Ziem Scharfauer Str. 43

Bei Rheuma, Gicht, Ischias, Nerven- und Frauenleiden, Bleichsucht und Blutarmut **hilft dir das Kreis-Eisen-Moorbad Bad Liebenwerda** Neue technische Leitung Man verlange Prospekt

Ämterliche Bekanntmachungen

Bekanntmachung.

Betr. Ausnahmen von der Sonntagsruhe im Handelsgew. G.

Auf Grund der Ermächtigung im § 105b Abs. 2 der Reichsgewerbeordnung in der Fassung der Novelle vom 5. Februar 1919 werden nach Anhörung der beteiligten Arbeitgeber und Arbeitnehmer im Einverständnis mit dem zuständigen Gewerbeaufsichtsbüro für den Stadtbezirk Gen hin für das Kalenderjahr 1931 die folgenden Sonntage für den erweiterten Geschäftsverkehr in allen offenen Verkaufsstellen freigegeben und zwar

- am 22. März, 10. Mai und 11. Oktober, Geschäftszeit von 8 bis 9 1/2 Uhr und von 11 - bis 17 Uhr;
- am 18. und 20. Dezember, Geschäftszeit von 11 1/2 bis 18 Uhr.

In diese Ermächtigung wird die Bedingung geknüpft, daß die Bestimmungen des allgemeinen verbindlichen Tarifvertrages vom 24. Mai 1929 bei der Beschäftigung von Angestellten, Lehrlingen und Arbeitern genau eingehalten werden.

Genhin, den 17. Februar 1931.

Die Polizeiverwaltung.

Öffentliche Mahnung.

Nachdem die durch unsere Bekanntmachung vom 12. d. M. festgesetzte Frist für die Zahlung der fälligen Grundvermögens- und Hauszinssteuer für Februar 1931 sowie der Gewerbesteuer für das 4. Vierteljahr (Januar/März 1931) mit dem heutigen Tage abgelaufen ist, sind die rückständig gebliebenen Beträge nunmehr gemäß § 107a Verfassungsgesetz bis einschließlich 20. d. M. bei Vermehrung der zwangsweisen Beitreibung zu entrichten. Eine Beibehaltung von Mahngebühren findet nicht statt. Am Sonntagabend bleibt die Kasse für Steuerzahlungen geschlossen.

Genhin, den 18. Februar 1931.

Der Magistrat. Straß.

Bekanntmachung.

Betrifft: Gewährung von Hauszinssteuerhypotheken.

Wenn im Rechnungsjahr 1931 öffentliche Mittel für den Wohnungsbau bereit gestellt werden, soll wiederum die Gewährung von Hauszinssteuerhypotheken erfolgen. Für die Beizuführung kommen nur Wohnungen einfacher Ausstattung von 32 bis 60 qm Wohnfläche in Frage.

Genhin, den 18. Februar 1931.

Der Magistrat. Straß.

Gelegenheitskäufe in Foto-Apparaten und Zubehör: Kloster-Drogerie Goldschmidtstraße 11

Öffentliche Steuerermahnung.

Dieserjenige Steuerpflichtigen der hiesigen Stadtgemeinde, die mit der Entrichtung der

- Grundvermögens- und Hauszinssteuer für Monat Februar 1931,
- Kommunalen Grundvermögenssteuer (Nachtragsumlage) für April bis September 1930,
- Gewerbesteuer für Januar bis März 1931,
- Gewerbesteuer für das Rechnungsjahr 1930 im Nachhinein sind, werden aufgefordert, die rückständigen Beträge nebst 10% fälligen Verzugszinsen (16. Februar) nunmehr bis spätestens

23. Februar 1931

an die Kämmerei-Kasse zu zahlen.

Nach Ablauf dieser Frist erfolgt zwangsweise Einziehung der noch vorhandenen Rückstände.

Es wird noch darauf hingewiesen, daß die Zahlung der Steuern durch Verletzung nicht aufgehoben wird.

Wolmirziedt, den 17. Februar 1931.

Der Magistrat. Haselhorst.

Rüchensätze

für die Woche vom 19. bis 22. Februar 1931. Vorausgaben werden täglich 200 Portionen. Donnerstag: Gelbe Erbsen mit Fleisch Freitag: Milne Bohnen mit Fleisch Sonntag: Fisch.

Burg b. M., den 16. Februar 1931.

Wohnungsmarkt Burg.

Meyer Michaelis Dr. Marktstraße 16. Leder, Lederauschnitt Schuhmacher-Bedarfsartikel

Grammophonchranim. 31. Kinderwagen. perf. Folgeleber St. 3, pl. r. G. Kinderwagen. 15. K. zu verk. Freitag, Kant. nlerstraße 5 Hof part.

Wohnungsmarkt

Tausche St. A. Nordfront gegen E. R. Die Heutzeit Df. A. F. K. 511 an die „Volkstimme“

Jedes Buch

besorgen wir in kurzer Zeit Buchhandl. Volkstimme

Gefunden und verloren

Armbanduhr verloren von Wilhelm arf bis Staatsbürgerplatz. Geh. Bel. abgeben. Köhlauer Straße 6 bei, Weich.

Schmiedelehrling

stellt am 1. April ein J. Voigt. Bierz bei Schönebeck.

Die Verziehung meines Neben

Rannes, des Schneier's Willi Schlevoigt findet Sonntag, den 22. Februar, nachmittags 3 Uhr, statt. Frau Martha Schlevoigt Ottenstedt.

Am Dienstag früh nach pflücht und unermarret meine liebe Frau

Dorothee Hoffahr im 87. Lebensjahr. Dies zeigt mit der Bitte um stille Teilnahme an

Friedrich Hoffahr Magdeburg-Neustadt, Böttcherstraße 13 Die Trauerfeier findet am Sonntag nachmittags, 2 Uhr, in der Hauptkapelle des Westfriedhofs statt. Kranzspenden dankend verbeten!

In wirtschaftlich schwierigen Zeiten muß vorsichtiger geworben werden. Man kann dann nicht so einfach aus dem Vollen wirtschaften. Es ist aber falsch, die Werbung überhaupt einzustellen. — Richtig ist: Auf Experimente zu verzichten und die erprobten Werbemittel stärker heranzuziehen.

Das erprobte Werbemittel ist die Zeitungsanzeige

Juden in Ketten

Roman von Joseph Delmont.

Copyright 1929 by Fr. Wilh. Grunow in Leipzig.

50. Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Für die Psyche eines aufgeweckten Kindes war es interessant, zu beobachten, wie der kleine Wondlopp beim Erscheinen Onkel Wolfs aufschrie, die Händchen nach ihm ausstreckte und laut krächzte. Auch Tante Ruth liebte der kleine, während er, wenn Ebenezzer oder Sarah, obwohl sie nie das Kind schlugen oder ihm drohten, sich ihm näherten, zu weinen begann. Auch den Rabbi mochte das Kind nicht. Ein instinktives Ahnen warnte es vor seinen Feinden.

Die Polizei von Reschnowka und die Gendarmerie von Boronno war sehr rührig.

Kerensschiff, der immer noch das Kommando hatte, war von der Nachricht über Pascheles Flucht nicht ganz unberührt geblieben. Sonst fürchtete weder die Polizei noch die Gendarmerie die Juden. Dieses Volk war in Rußland derart unterdrückt, daß seine Männer feige geworden waren und sich alles gefallen ließen, was sie nicht durch Bestechungen abwehren konnten. Es gab in den Annalen der russischen Polizei- und Gendarmerierapporte wohl keinen Fall von einem Angriff auf ein Polizeiorgan durch einen Juden.

Kerensschiff entsann sich des jungen Kalisch. Mit welcher Ruhe war er ihm, dem Kommandanten, entgegengetreten? Wie hatten ihn die Augen dieses frechen Judenbengels angeglotzt? Der war nicht leicht zu nehmen. Wenn der nach Hause kam und erfuhr, was mit seiner Frau geschah, so war er imstande, ihn, Kerensschiff, zur Meucheltat zu ziehen. Vielleicht hatte man in Sibirien die allbewährten Methoden angewandt und den Anarchisten, den Bombenschmeißer, inzwischen kirchlich bekommen. Na, er wollte ihm schon einen Empfang bereiten.

Der Polizeichef von Reschnowka, ein altes verroffenes, polnisches, mit allen Lasten dieser Nation behaftetes Individuum, das für Geld und Alkohol zu jeder Schandtat, insbesondere, wenn sie den Juden galt, die er wie die Sünde haßte, bereit war, wurde in Sachen der Flucht Pascheles Kalisch zum Kommandeur der lokalen „Ochran“, Herrn Hauptmann Ivan Ivanowitsch Kerensschiff, befohlen.

Der Polizeichef fluchte, als er in der stürmischen Herbstnacht nach Boronno fuhr. Er nahm sich vor, dem Juden Ebenezzer Kalisch das heimzugahlen. Die Juden mußten zahlen, zahlen, zahlen. Der Herr Polizeichef wäre schon ein feiner Mann von den erprezten Bestechungsgeldern gewesen, hätten nicht die hohen Weinpreise, für die er wieder nur die Juden verantwortlich machte, den größten Teil der ergaunerten Summen weggespült. Er führte den größten Haushalt, lebte nur von Bestechungsgeldern. Ein System, an dem die Juden selbst die Hauptrolle trugen, da sie das Mittel der Bestechungen als den einzig gangbaren Weg ansahen, obwohl es deren andre gab.

In der Kanzlei von Kerensschiff erhielt der Polizeichef von Reschnowka seine Befehle, betreffs der Überwachung des Hauses Kalisch.

Von diesem Tage an blieb kein Schritt der Familie Kalisch unüberwacht.

Die gesamten Geheimspitzel der „Ochran“, wie auch die ehrenwerten Mitglieder der „Schwarzen Hundt“, wurden mobil gemacht. All diese Herrschaften besaßen Wiber des schwarzhaarigen jungen Verbrechers und seine genaue Personenbeschreibung.

Aber nicht nur die Mitglieder der Familie Kalisch wurden beobachtet. Die ganze jüdische Gemeinde von Reschnowka erfuhr sich besonderer Aufmerksamkeit, und eine große Anzahl Spitzel drängte sich in die Familien reicher und armer Juden unter allen möglichen Vorwänden ein, um bei gegebener Gelegenheit sich die Fangprämie, die auf die Wiederergriffung des Entsprungenen gesetzt war, zu verdienen.

Sogar einige jüdische Spitzel befanden sich darunter.

Bei Ebenezzer Kalisch wurden unvermutet Hausdurchsuchungen abgehalten. Alles wurde durchstöbert. Es wurde gründliche Arbeit geleistet. — Um fünf Uhr morgens waren die Häfcher eingedrungen. Das ganze Haus war umstellt, die auf den Straßen näher drängenden neugierigen Juden wurden mit Peitschen- und Stockschlägen vertrieben.

Die Bewohner des Hauses wurden in das große Wohnzimmer zusammengetrieben. Auch die Kinder ließ man nicht hinaus. Alle mußten sich auf Befehl eines Polizeiwachmeisters, des Pan Wuligin, vollständig entkleiden. Es waren zwei Zivilbeamte und zwei uniformierte Gorodowohs (Schubleute) außer dem Wachmeister zugegen. Die energischen Proteste Ebenezzers blieben unbeachtet. Es wurden ihm Prügel angedroht, wenn er sich den Befehlen nicht fügte.

Die Frauen, insbesondere Gittel, mußten sich die gemeinsten Berührungen und Untersuchungen ihrer nackten Körper gefallen lassen.

lassen. Als Sarah in eine Ecke des Zimmers flüchtete, wurde sie herborgerissen und von den Leuten mißhandelt und bespuckt.

Gittel stand mit zusammengekniffenen Lippen und kreidebleichem Gesicht vor den Polizeiorganen. Mit geilen Augen und zitternden Händen standen die brutalen Häfcher vor der nackten Frau. Deren Augen schossen Blitze, und ihre Fäuste waren in ohnmächtiger Wut geballt.

Ebenezzer und die Kinder durften sich lange, bevor man den Frauen es gestattet, wieder ankleiden.

Die Hausdurchsuchung war gründlich. Jeder Raum wurde von unten zu oberst gefehrt. Alles Schriftliche, das im Hause vorgefunden wurde, nahmen die Häfcher mit. Sie leerten sogar die Geldbüchsen und die Ledertasche und ließen auch andre Dinge mitgehen: eine goldene Brosche, eine ebensolche Uhrkette und zwei Paar Ohrgelänge.

Merkwürdigerweise fehlten auch Taschentücher, ein Paar Pelztüfel und Frauenwäsche, als die Herren am Spätabend, nachdem ihnen noch eine reichliche Mahlzeit hatte geopfert werden müssen, sich endlich entfernt hatten.

Auch Onkel Wolff und einige entfernt wohnende Verwandte blieben von den Besuchen der Polizisten nicht verschont.

Die Postfächer der ganzen jüdischen Gemeinde unterlagen monatelang einer genauesten Kontrolle. Jeder Brief, jedes Paket oder sonstige Sendungen wurden geöffnet. Die eingehenden wie die ausgehenden Postfächer. Briefe, die Geld oder Wertgegenstände enthielten, wurden von den überbürdeten Pristaws und Gorodowohs in der Eile und Aufregung vergessen, der Post wieder zurückzustellen. Nur bei rekonstruierten Sendungen funktionierte der Gedankengang der Polizeiorganen, und sie gingen nach vollendeter Untersuchung wieder zur Post zurück; leider blieb vielfach der Geldinhalt verjüngt.

Als in Reschnowka Weihnachten einzog, waren die Frauen der Polizei- und Postbeamten, sowie die Diener des Vorbests so reich beschenkt worden, wie niemals vorher. Dafür ließen eine Anzahl von Klammationen und Klagen der jüdischen Einwohner bei vielen auswärtigen Lieferanten ein.

Anstatt eine von allen Einwohnern unterschriebene Eingabe durch einen Boten an die Oberpostdirektion in Warschau zu schicken, griffen viele der Juden zu dem alten verfehlten Mittel: der Bestechung von Post- und Polizeibeamten.

Alle fremden, zugereisten Juden wurden beobachtet, untersucht und kontrolliert. Ebenso erging es den der Polizei verdächtigen Juden Reschnowkas, wenn sie den Ort verließen.

Es herrschte ein Terror sondergleichen, und kein Mensch wagte es, sich zu beschweren. Alle Schikanen kamen von Kerensschiff und gingen weit über das Recht seiner Befugnisse hinaus.

Meiste Ebenezzer mit seinem Führer über Land, so wurde er stets von Spitzeln verfolgt. Häufig kam es vor, daß sie ihn auf offener Landstraße überfielen, durchsuchten und seiner Bursche beraubten. Er wurde wöchentlich ein- bis zweimal auf das Polizeikommissariat befohlen und mußte mit allerlei Drohungen gestülzte Verhöre bestehen.

Der Pristaw hatte auch Gittel einige Male vorladen lassen. Onkel Wolff wollte sie jedesmal begleiten. Sie herwehrt es ihm, da er sich der Gefahr von körperlichen Züchtigungen aussetzte. Die junge Frau erschien immer mit dem kleinen Kind im Arme. Sie mußte wohl warum.

„Ich habe Sie allein vorgeladen und nicht den Bankert (Wastard) auch!“ brüllte sie der wütende Wachmeister an, dem die Anwesenheit des Kindes ein Hindernis in seinem Verlangen war.

Eine Zeitlang zitierte der verliebte Polizeiwachmeister Gittel täglich in sein Büro. Er verbot ihr, das Kind mitzubringen. Ein Erfolg war ihm nicht beschieden. Gittel trug stets den kleinen blonden Bub in ihren Armen, wenn sie das Polizeigebäude betrat.

Der lusterne Beamte versuchte es nun mit List, die junge Frau sich gefügig zu machen.

„Wenn Sie ein bißchen geschickter wären“, sagte er zu Gittel eines Tages, „so würden Sie den Bub in der Hand lassen. Ich verspreche Ihnen, daß alles, was jetzt passiert, aufhört, und daß ich Ihnen helfe, wenn Ihr Mann zurückkommt. — Sie brauchen nur ein bißchen lieb zu sein.“

Vergebliche Liebesmüh war des Wachmeisters Werben.

Gittel antwortete ihm in ruhiger Tone:

„Herr Wachmeister. Und wenn Sie mir Gott weiß was versprechen, so wird Ihnen und keinem andern Mann das gelingen.“

„Ich hab' Sie doch schon ganz nackt gesehen, habe überall hingegriffen bei Ihnen, was ist denn dann noch dabei, wenn Sie...“

Gittel wandte sich ab, ohne den edeln Beamten noch eines Blickes zu würdigen und hatte das Zimmer verlassen, bevor er seinen Satz vollenden konnte.

Eines Tages wurden Gittel und Kalisch von einem Polizisten auf das Kommissariat geholt.

Fortsetzung folgt.

Der Tod im Spital

Von F. M. Dostojewski.

... Während ich dieses schreibe, erinnere ich, mich ganz genau eines sterbenden Schwindlichtigen, eines Mannes namens Michailow, der mir gegenüber gelegen hat. Michailow kannte ich nur wenig. Er war noch sehr jung, höchstens 25 Jahre alt, hoch gewachsen und von auffallend edelm Leibern. Er lebte in der besondern Abteilung und war sehr schweigsam, immer in sich gefehrt und verschlossen. Als ob er im Gefängnis „eingetrodnet“ wäre.

So sprachen wenigstens die Sträflinge, die Michailow in gutem Eingedenken bewahrten, von ihm. Ich erinnere mich nur, daß er wundervolle Augen hatte. Er starb gegen drei Uhr nachmittags an einem frohigen, klaren Tag. Ich weiß noch, daß die Sonne mit ihren breiten, schrägen Strahlen die grünen, leicht befrorenen Fensterreihen unserer Krankenjaales durchdrang. Ein ganzer Strom von Licht ergoß sich über den Unglücklichen. Er lag bewußtlos da, atmete schwer, und erst nach mehreren Stunden wurde er vom Tod erlöst. Schon am Morgen war es ihm fast unmöglich, die andern zu erkennen. Sie versuchten, seine Schmerzen zu lindern, denn man sah, wie sehr er sich quälte. Er atmete tief und schwer; seine Brust hob und senkte sich röchelnd. Er warf die Bettdecke von sich; dann riß er sich die Kleider herunter und schließlich auch das Hemd. Es war schrecklich, diesen langen, schmächtigen Körper mit den bis an die Knochen abgezehrten Beinen und Händen zu sehen, den eingefallenen Leib, an dem die Rippen, wie bei einem Skelett, deutlich hervortraten.

Auf der Brust trug er ein Holzkreuz mit einem Amulett. An den Füßen hatte er Fesseln, doch seine Glieder waren so spindeldünn geworden, daß er die Füße hindurchziehen konnte.

Eine halbe Stunde vor seinem Tode wurden alle still, und man sprach nur flüsternd. Die Leute bewegten sich geräuschlos. Man kam auf unbedeutende Dinge zu sprechen und schaute ab und zu auf den Sterbenden, der immer heftiger röchelte. Endlich tastete er mit unsicherer Hand nach dem Amulett auf seiner Brust und versuchte es gleichfalls fortzuzerren, als ob es ihn bedrückte. Man nahm ihm auch das Kreuz herunter. Zehn Minuten später verschied er.

Man pochte an die Tür und verständigte die Wache. Als bald trat der Krankenwärter ein. Er blickte stumpf auf den Toten und begab sich zum Feldscher. Dieser ließ nicht lange auf sich warten. Er war jung, von gutmütigem, einnehmendem Aussehen. Mit schnellen Schritten, die im still gewordenen Saale laut widerhallten, näherte er sich dem Toten, griff mit besonders ungezwungener Miene nach seiner Hand, um den Puls zu befühlen, betastete diesen, winkte dann resigniert ab und ging hinaus. Hierauf wurde die diensthabende Wache verständigt — es war doch ein schwerer Verbrecher aus der besondern Abteilung gewesen; daher mußte auch sein Tod mit besonderer Zeremonie umgeben werden.

Da schlug einer der Sträflinge mit leiser Stimme vor, dem Toten die Augen zuzubriden. Ein anderer hörte ihn aufmerksam an, ging auf den Toten zu und schloß ihm die Augen. Als er das auf dem Rücken liegende Holzkreuz bemerkte, nahm er es, betrachtete es prüfend und hängte es schweigend dem toten Michailow wieder um den Hals, wobei er sich selbst bekreuzigte.

Inzwischen begann das Gesicht des Entschlafenen zu erstarrten. Ein Sonnenstrahl spielte darauf. Der Mund war halb geöffnet; zwei Reihen junger, weißer Zähne schimmerten zwischen den dünnen, am Zahnfleisch klebenden Lippen hervor.

Endlich erschien in Begleitung von zwei Wärtern der diensthabende Unteroffizier — im Helm und mit Bajonett. Er kam dem Toten mit immer langsamer werdenden Schritten näher und warf dabei den umstehenden und ihn stumm und düster ansehenden Sträflingen verwunderte Blicke zu. Als er nur noch einen Schritt von der Hängematte des Toten entfernt war, blieb er, gleichsam von plötzlicher Angst erfaßt, wie angewurzelt stehen. Der Anblick des völlig entblöhten, abgemagerten und gefesselten Leichnams schien ihn derart zu erschüttern, daß er den Riemen seines Helmes löste, den Helm abnahm, was durchaus nicht notwendig war, und sich anständig bekreuzigte. Er hatte ein strenges Soldatengesicht und graumeliertes Haar. Ich weiß noch, daß Tschekunow, ein gleichfalls ergrauter Mann, in seiner Nähe stand. Die ganze Zeit blickte er untermundt und schweigend in das Gesicht des Unteroffiziers und verfolgte mit sonderbarer Aufmerksamkeit jede seiner Bewegungen. Da begegneten sich plötzlich ihre Augen, und Tschekunows Unterlippe begann zu zittern. Er versuchte, dieses unwillkürlichen Zitterns Herr zu werden, wobei er vor Anstrengung föhlich die Zähne fleischte. Schließlich sagte er hastig, mit einer Bewegung zu dem Toten hin: „Hat doch auch eine Mutter gehabt!“ Dann ging er weg.

Man ging daran, den Leichnam fortzuschaffen. Der Tote wurde mit samt der Matratze hinausgetragen. Das Strohhäufchen, und inmitten der allgemeinen Stille fielen plötzlich die Ketten mit lautem Geklirr zu Boden. . .

Doch kaum war die Leiche hinausgeschafft, so begannen alle laut zu sprechen. Von draußen hörte man noch, wie der Unteroffizier jemand nach dem Schmied schickte. Dem Toten sollten die Fesseln abgenommen werden. . .

(Deutsch von S. Vorrisoff.)

X

Sorgen

Wer keine Sorgen hat, der macht sich welche. Bestimmt. Oder finden Sie etwa, daß es unbedingt nötig war, wissenschaftlich zu untersuchen, ob eine Wurst schräg oder gerade angekniffen werden muß? Und doch ist im 17. oder 18. Jahrhundert über diese Frage eine philosophische Dissertation erschienen, Desgleichen „Ob ein Kamel wirklich durch ein Nadelöhr geht“ oder „Ob die Kleider der Kinder Israels in der Wüste wirklich mit den Kindern gewachsen sind“. Ein ähnlich konfessionäres Thema über „Die Kleider, so die Engel tragen“.

Der Superintendent Wachner aus Halle veröffentlichte „Untersuchungen über den Schoß Abrahams in Lukas 13“, während sein Amtsbruder Gehlig aus Chemnitz (Hans Reimann) würde von ihm sagen: „Den macht uns geener nach“! 1725 sogar zwei ernsthaft dickleibige Wäzler schrieb über die Frage, „Ob Gott einen Bart hat und über die Ursachen desselben Bartes“. Vielleicht kann man zu diesen erleuchteten Autoren noch jenen Geistlichen zählen, der 1718 eine Predigt vortrug und druden ließ, in der kein einziges A vorlam. Dieses Seelenhirten Sorgen möchte man haben! Oder auch die jenes sächsischen Pfarrherrn, der Anno 1559 die Sperlinge feierlich in den Vann tat, wegen ihres unaufhörlichen, verdrießlichen großen Geschreis und — Verzehrung — ihrer ärgerlichen Unkeuschheit, „so sie unter der Predigt, zu behinderung Gottes Wortes und christlicher Andacht, zu tun und begehren pflegen.“

Verständlicher ist vielleicht die Verlegenheit eines Oberiten aus dem Dreißigjährigen Kriege, der behauptete, vom Teufel in Gestalt seines eignen Weibes, bezirgt worden zu sein, so daß er zum Beispiel bei Tisch, wenn seine Frau in die Stube trat, nicht wußte, ob sie es war oder der Teufel. Das soll auch heute noch in den besten Familien vorkommen.

Eduard I., König von England, ließ kurz vor seinem Tode im Jahre 1380 seinen ältesten Sohn schwören, daß er seinen Leuten

Willen genau ausführen würde. Hierauf drückte er den Wunsch aus, in einem großen Fleischtopf gekocht zu werden, so lange, bis sich die Knochen vom Fleische lösten. Hierauf sollte der Sohn das Fleisch begraben und die Knochen als Talisman gegen die mögliche Erhebung der Schotten aufbewahren. Eduard der Sohn, bestürzt und entsetzt, begnügte sich natürlich damit, dem anspruchsvollen Papa ein christliches Begräbnis zuteil werden zu lassen.

Der Graf von Mirandole, der 1825 starb, vermachte sein ganzes Vermögen einem Karpfen, den er seit 20 Jahren in einem uralten Fischweiser ernährt hatte. Ein Privatier, der durch glückliche Würfelspekulationen ein Vermögen von 80 000 Pfund erworben hatte, vermachte 1776 diese Summe einem Ketter unter der Bedingung, daß dieser sich täglich zur Wörje begeben und dort von zwei bis drei verweile. Der Ketter verlor darüber beinahe den Verstand. Was man ihm nicht bedenken kann. Von dem besthorbenen Filmschauspieler Valentino wird erzählt, daß er seiner ersten Frau nichts, der zweiten einen Dollar und den Rest seines großen Vermögens einer Tante seiner verflorenen Frau vermachte.

Was tut und leidet der Mensch nicht, um schön zu sein? Die Königin Marie Antoinette trug derart phantastisch hohe Frisuren, daß sie mit den Kronleuchtern im Versailles Hof in ernstliche Kollision geriet. Eine Dame, die an ihrem Hof vorgestellt werden sollte, ließ sich eine Flasche mit Wasser in ihren monströsen Kopfpuz einarbeiten, damit die ihre Frisur stierenden Blumen nicht so bald verwelken sollten. Der berühmte Philosoph und Shakespeare-Übersetzer August Wilhelm Schlegel, besaß noch im Alter eine ganze Garnitur blonder Vodenperücken, von verschiedener Länge, die er nacheinander aufsetzte, um das Wachstum seiner Haare zu veranschaulichen. Wenn er dann bei der längsten angekommen war, pflegte er mit Gleichmut zu sagen: „Es ist erstaunlich, wie schnell mein Haar wächst! Ich muß es wirklich schon wieder schneiden lassen!“ Worauf er dann am nächsten Tag mit der kürzesten Perücke erschien! —

